

SPITEX MAGAZIN

Fachzeitschrift von Spitex Schweiz | 4/2019 | August/September



Überall für alle

SPITEX
Schweiz



FOKUS «Arbeitssicherheit und
Gesundheitsschutz» Seite 19

Für Sicherheit und Gesundheit

DIENSTLEISTUNG Gabriele Balestra, Vizepräsident von Spitex Schweiz, im Interview. Seite 8

GESELLSCHAFT Die Spitex-Ausbildung trotz Handicap erfolgreich abgeschlossen. Seite 12

NETZWERK Ein Blick hinter die Kulissen von Gesundheitslogistiker Cosanum. Seite 38

Zu Hause ist es am schönsten!

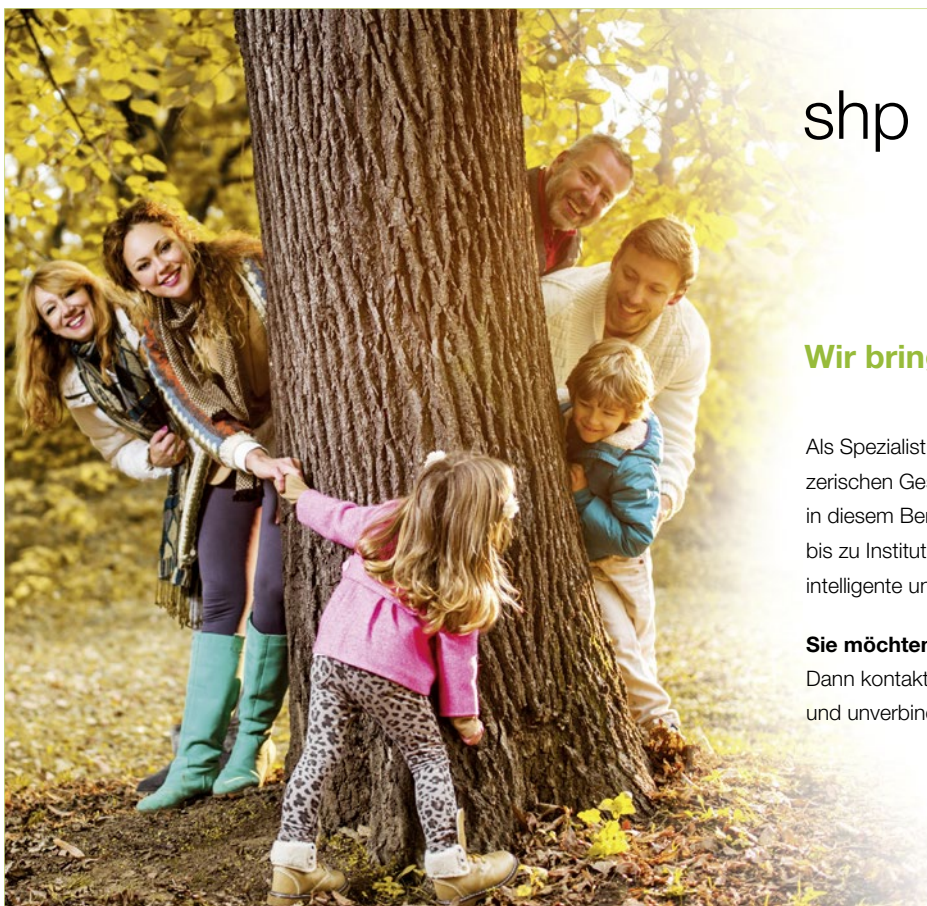


Ein wohnliches Pflegebett von Embru macht das möglich. **Kaufen** oder **mieten** – wir sind gerne für Sie da.

Embru-Werke AG
Bettenfachgeschäft
Rapperswilerstrasse 33
CH-8630 Rüti ZH

T +41 55 251 15 15
F +41 55 251 19 49
bfg@embru.ch
www.embru.ch

embru
möbel ein leben lang



shp ● ● ●

Intelligente Vorsorgekonzepte

Wir bringen Leben in Ihre Vorsorge

Als Spezialist für die Vorsorgebedürfnisse des schweizerischen Gesundheitswesens bietet die SHP für jedes in diesem Bereich tätige Unternehmen, von Einzelfirmen bis zu Institutionen mit einigen hundert Versicherten, intelligente und preisgünstige Vorsorgekonzepte.

Sie möchten Ihre berufliche Vorsorge optimieren?

Dann kontaktieren Sie unsere Experten für ein kostenloses und unverbindliches Beratungsgespräch.

Pensionskasse SHP, Kronenplatz 1, 8953 Dietikon, Telefon 044 268 90 60, www.pkshp.ch

Bleiben Sie sicher und gesund!



Die vorliegende Ausgabe des Spitex Magazins widmet sich der Frage, wie Spitex-Mitarbeitende ihren Berufsalltag gesund und sicher bewältigen können. Im Interview zum Fokusthema «Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz» erläutert ein Experte, wie ein erfolgreiches Gesundheitsmanagement in Spitex-Organisationen gelingen kann. Daraufhin wird eine App

vorgestellt, die interessierten Spitex-Mitarbeitenden überall und jederzeit alle nötigen Informationen und Verhaltensregeln rund um das Thema Hygiene zugänglich macht. Und es werden Lösungsansätze für verschiedene besondere Herausforderungen beleuchtet, welche im Berufsalltag die Gesundheit und Sicherheit von Spitex-Mitarbeitenden bedrohen. Ein besonderer Dank gebührt dabei dem Verein Spitex Glattal ZH, dessen Mitarbeitende für das Titelbild mit den bunten Einweghandschuhen posiert haben.

Weiter erzählt Gabriele Balestra, neuer Vizepräsident von Spitex Schweiz, in dieser Ausgabe von Tessiner Eigenheiten und von der Zusammenarbeit mit privaten Spitex-Organisationen in seinem Kanton. Wir blicken auch hinter die Kulissen des Gesundheitslogistikers Cosanum. Und wir porträtieren eine junge Frau, die ihre FaGe-Ausbildung bei der Spitex erfolgreich abgeschlossen hat, obwohl ihr ein Unterarm fehlt. Die «5 Fragen» des Spitex Magazins beantwortet dieses Mal schliesslich Ex-Miss-Schweiz Lauriane Sallin.

Zum Schluss wollen wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, zwei Wünsche mitgeben: Erstens: Geniessen Sie auf den folgenden Seiten eine informative, spannende Lektüre. Und zweitens: Bleiben Sie sicher und gesund!

Kathrin Morf, Redaktionsleiterin

AUFTAKT

- 4 Von Spitex-Bienen und einer Spitex-Torte

DIENSTLEISTUNG

- 8 Der Vizepräsident von Spitex Schweiz im Interview

GESELLSCHAFT

- 12 Eine Fachfrau Gesundheit mit Handicap erzählt

19 FOKUS

«Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz»

- 20 Ein Experte erklärt, wie Arbeit krank machen kann
26 Ein Hygiene-Tool macht Informationen verfügbar
30 Fünf besondere Herausforderungen für die Spitex

NETZWERK

- 38 Ein Blick hinter die Kulissen eines Logistikzentrums

DIALOG

- 45 5 Fragen an die Ex-Miss-Schweiz Lauriane Sallin

47 DIE LETZTE

Titelseite: Vom Verein Spitex Glattal ZH posieren zum Thema «Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz» mit bunten Einweghandschuhen: Nadine Frauenfelder (gelbe Handschuhe), Danijela Grujovic (violett), Gent Alili (blau) und Nadine Zaugg (rosa). Bild: Leo Wyden



Smart, nützlich, gratis.

Die Spitex Magazin-App mit neuen Funktionen für Ihr Smartphone oder Tablet.



Informiert sein und mitreden:
facebook.com/SpitexMagazin



Am Frauenlauf für die SpiteX geschwitzt

Ein Wochenende, an dem die Frauen den Bundesplatz fest im Griff hatten: Nach der Frauendemo am Freitag zuvor rannten die Läuferinnen des 33. Frauenlaufs am Sonntag, 16. Juni, am selben Ort ins Ziel. Die SpiteX Kanton Bern war das dritte und letzte Mal mit ihrem Stand auf dem Bärenplatz dabei. 12 500 Läuferinnen von jung bis alt waren am Start; mit dabei Läuferinnen diverser SpiteX-Organisationen. Mit der erst 18-jährigen Delia Sclabas gewann erstmals eine Juniorin das 5-km-Rennen am Frauenlauf in Bern. Für einen Wettbewerb stellten Mitarbeitende der SpiteX-Organisation Ostermundigen und der Republica AG den Besucherinnen und Besuchern drei Aufgaben. Dabei konnten die Teilnehmen-

den die Herausforderungen, die das Leben im Alter bringt, selber erfahren. Für die erste Aufgabe galt es, in einem Alters-Simulationsanzug ein Puzzle zu lösen. Mit der Altersbrille, welche zum Beispiel einen Grauen Star simulierte, wurde in der zweiten Aufgabe im Wimmelbuch «Wo ist Walter?» fleissig nach dem berühmten Jungen im gestreiften Shirt gesucht. Bei der dritten Aufgabe wurde mittels Kopfhörer ein Tinnitus nachgeahmt, wobei vorgespochene Namen verstanden und wiederholt werden mussten. Es entstanden interessante und sympathische Gespräche.

Als Hauptpreis gab es zwei Gourmet-Essen zu Hause im Wert von je 500 Franken zu gewinnen. Lippenpflegestifte und

Die SpiteX war am Frauenlauf präsent, mit Werbung und mit einem Stand. Bilder: zvg

Pflaster-Etuis wurden als Dankeschön fürs Mitmachen verteilt. Die Standaktion sollte aufzeigen, dass das Leben im Alter oder mit körperlichen Beeinträchtigungen schwieriger sein kann, als man denkt. In diesen Situationen macht die SpiteX den Unterschied: mit ihrer fachkundigen Pflege und Betreuung zu Hause.

Der SPITEX Verband Kanton Bern dankt allen Läuferinnen sowie den Helferinnen und Helfern herzlich für ihren Einsatz. Und auch dem Organisationskomitee des Frauenlaufs für die drei tollen Jahre, in welchen die SpiteX Teil davon sein konnte.

Lucia Aebersold,
SPITEX Verband Kanton Bern

Neuer Präsident für die SpiteX Nidwalden

Red. Nach acht Jahren Vorstandstätigkeit geben Laleh Kiser, die bisherige Präsidentin von SpiteX Nidwalden, sowie Vizepräsidentin Petra Zelger ihr Amt weiter: Neu wird SpiteX Nidwalden von Philipp Müller präsiert. Die drei weiteren Mitglieder Lilian Lauterburg, Dr. Mira Schüpfer und Peter Meyer wurden an der Generalversammlung Mitte Mai alle bestätigt. Land- und Gemeinderätin Alice Zimmermann aus Emmetten sowie Landrat Dominik Steiner aus Ennetbürgen werden den Vorstand ergänzen.



Der neue Präsident Philipp Müller (Mitte), flankiert von den neuen Vorstandsmitgliedern Dominik Steiner und Alice Zimmermann. Bild: zvg

Mehr zu CIRNET erfahren

Red. Am 2. Oktober 2019 findet in Zürich eine Kick-off-Veranstaltung für SpiteX-Organisationen statt, die sich für das CIRNET (Critical Incident Reporting and Reacting NETWORK) interessieren. Das Netzwerk, an dem sich neu auch SpiteX-Betriebe beteiligen, ermöglicht das überbetriebliche Lernen auf Basis lokaler Fehlermeldesysteme. Am Anlass sprechen Expertinnen und Experten von Patientensicherheit Schweiz und der SpiteX. Mehr Informationen zu Programm, Kosten und Anmeldung unter www.patientensicherheit.ch/cirnet

Spitex-Velo von Bienen umschwärmt

KM. Emsig wie die Bienen sind die Mitarbeitenden der Spitex – vielleicht lieben die Honig-Produzenten ja darum die Velos der Spitex: Die Berufsfeuerwehr der Stadt Zürich musste jedenfalls Ende Mai ein solches Zweirad von einem Bienenschwarm befreien, wie Eliane Schlegel, Mediensprecherin von Schutz & Rettung Zürich, dem «Spitex Magazin» berichtet. Nachdem in der Einsatzleitzentrale von Schutz & Rettung ein Bienen-Notruf eingegangen war, rückten die Einsatzkräfte zum Zentrum Altstetten der Spitex Zürich Limmat aus, wo das betroffene Fahrrad stand. Dann wurde der Umzug der unzähligen Insekten in Angriff genommen. «Werden Bienen mit einem Wasserzerstäuber nass gemacht, werden sie flugunfähig und können in eine Bienenkiste geschüttelt werden. Für den erfolgreichen Verlauf des Einsatzes ist es äusserst wichtig, dass die Königin in der Kiste landet», erklärt Schlegel. Jene Kiste wird an einen schattigen Ort in der Nähe gestellt, woraufhin der alte Aufenthaltsort des Schwarms mit dem sogenannten «Fabi-Spray» eingesprüht wird. «Dies ist nötig, um den Duft der Königin zu eliminieren», erklärt Schlegel. Alle Bienen, die im Verlauf des Tages von ihrer fleissigen Suche nach Blütenstaub zurückkehren, fliegen damit die Kiste an – und lassen sich nicht erneut auf dem Spitex-Zweirad nieder. Nach dem Eindunkeln transportiert die Berufsfeuerwehr die Kiste in den Bienenkeller von Schutz & Rettung und händigt sie am kommenden Morgen in der Früh an einen herbeigerufenen Imker aus.



Ein Bienenschwarm liess sich Ende Mai an einem Velo der Spitex Zürich Limmat nieder. Bild: Schutz & Rettung Zürich

Für die Spitex mag der «Besuch» der Bienen eine ungewöhnliche Sache gewesen sein – die Experten der Berufsfeuerwehr sind sich jedoch einiges gewohnt. «Am häufigsten kommen Bienenschwärme an Bäumen und Gestrüppen vor, aber grundsätzlich können sie sich fast überall niederlassen», sagt die Mediensprecherin. Weitere spezielle Bieneneinsätze erfolgten in der Limmatstadt beispielsweise an Tramhaltestellen, Hydranten oder gar an Autos am Strassenrand. Und derzeit scheinen die Stadtzürcher Bienen ihre Vorliebe für Zweiräder entdeckt zu haben: «Nur paar Tage nach dem Einsatz am Spitex-Velo hatten wir einen erneuten Einsatz wegen eines Schwarms an einem Velo», erzählt Schlegel.

Neuigkeiten rund um die Spitex-Finanzierung

Red. Gleich zweimal wurden in den vergangenen Wochen aus dem Bundeshaus Neuigkeiten zur Finanzierung der Spitex-Leistungen verkündet: Am 20. Juni unterstützte der Ständerat mit 38 zu 0 Stimmen einen Vorstoss zum Pflegematerial: In der Motion 18.3710 der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit des Nationalrates (SGK-NR) wird der Bundesrat beauftragt, die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen, damit die Leistungserbringer die in der Liste der Mittel und Gegenstände (MiGeL) aufgeführten Produkte in Rechnung stellen können – und zwar sowohl im Falle der Selbstanwendung durch die versicherte Person als auch durch eine Pflegefachperson. Der Nationalrat hatte die Motion bereits unterstützt; der Bundesrat empfahl hingegen deren Ablehnung. Nun liegt es am Bundesrat, das Gesetz

entsprechend abzuändern und damit dem derzeit herrschenden MiGeL-Chaos ein Ende zu bereiten.

Am 4. Juli kommunizierte das Eidgenössische Departement des Innern (EDI) dann, dass es die Krankenversicherungsbeiträge der Spitex per 1. Januar 2020 um 3,6 Prozent kürzen wird. Spitex Schweiz betonte daraufhin in einer Medienmitteilung, dass dem Dachverband jegliches Verständnis für diesen Entscheid fehle, mit welchem das EDI dem Grundsatz «ambulant vor stationär» entgegenwirke. Spitex Schweiz stellte weiter klar, dass nun die Kantone und Gemeinden einspringen müssen: Die Restfinanzierer müssen die Lücke in den Finanzen der Spitex, welche durch die Kürzung entsteht, vollumfänglich kompensieren. Spitex Schweiz wird alles daran setzen, dass die ambulanten Pflegeleistungen auch künftig angemessen abgegolten werden.

www.spitex.ch

Eine Tagung zur Zukunft der Ausbildung

Red. Wenn es um die Flexibilität der Ausbildung im Gesundheitswesen geht, stellt sich die Frage, auf welchen neuen Modellen sie basieren soll: Welche Massnahmen sind erforderlich, um die möglichen Modelle bis 2030 umzusetzen? Sind der Flexibilität Grenzen gesetzt? Mit solchen Fragen befasst sich die Tagung «Perspektive 2030 – Flexibilisierung der Berufsbildung im Gesundheitsbereich» von OdASanté am 5. November 2019 in Bern.

Nebst Vorlesungen wird allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern eine Plattform zum Austausch geboten sowie die Möglichkeit, sich in Diskussionen einzubringen. Weitere Infos und Tickets sind ab sofort online erhältlich.

www.congress-info.ch/odasante2019

Die Spitex zum Fressen gern

KM. In den sozialen Medien hat die Redaktion des «Spitex Magazins» eine wahrlich süsse Geschichte aus der Welt der Spitex entdeckt: Die 41-jährige Vanessa Furer aus Toffen BE hat Anfang Jahr eine Spitex-Torte kreiert. Die Tortenbäckerin ist Inhaberin der Firma WonderCake und schafft auf Bestellung wahrlich wunderbare Motivtorten ab 90 Franken. «Die Spitex-Torte bestand aus Zitronenkuchenteig mit Buttercreme-Füllung», erzählt sie. «Das Schwierigste daran war die Dekoration. Ich brauchte viel Zeit, um alles möglichst detailgetreu nachzubilden.» Auf der weissen Glasur prangten das Spitex-Logo, süsse Medikamente in Kapsel- sowie Pillenform – und ein Fiebermesser, der eine besorgniserregende Körpertemperatur von 39,3 Grad anzeigt. Nur der Verband, den Vanessa Furer um die Torte wickelte, war echt und sollte folglich nicht verschlungen werden.

Das kalorienreiche Kunstwerk von Vanessa Furer blieb gewissermassen in der Familie: Bestellt hatte es ihre 22-jährige Nichte Larissa Lehmann. Sie befand sich im 2. Lehrjahr zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) bei der Spitex Bürglen BE und brachte die Torte zum alljährlichen Teamanlass mit. Dabei stellte sich heraus, dass ihre rund 15 Arbeitskolleginnen und -kollegen nicht nur die Spitex zum Fressen gern haben – auch die Spitex-Torte war in Windeseile verschlungen.



Die Spitex-Torte von Vanessa Furer. Bild: zvg

«Die Dekoration und der Geschmack sind sehr gut angekommen. Und das sage ich nicht nur, weil meine Tante die Torte gebacken hat», versichert Larissa Lehmann lachend. Bestellt hat die Auszubildende die Torte als süsses Lob ans ganze Team ihres Lehrbetriebs. «Ich habe wunderbare Kolleginnen und Kollegen, die mich stets unterstützen», sagt sie. «Sie alle haben ein riesiges Dankeschön verdient.»

www.wondercake.ch

Der Demenzkompass hilft bei der Orientierung

KM. Menschen mit Demenz sowie deren Angehörige und andere Bezugspersonen sind auf verschiedene Angebote der Betreuung, Beratung und Therapie angewiesen. Angesichts der unzähligen entsprechenden Anbieter die Übersicht zu behalten, fällt allerdings schwer. «Die Gesamtheit der Angebote ist sehr unübersichtlich. Darum ist die Orientierung schwierig und zeitraubend für Angehörige – besonders dann, wenn sie nicht in der gleichen Region wohnen wie der Mensch mit Demenz», sagt Urs Kernen, Geschäftsleiter der Spitex Region Interlaken AG. Diese rund 100 Mitarbeitende zählende Spitex-Organisation hat sich im Jahr 2018 mit 20 anderen Leistungsträgern zum Verein Gesundheitsnetz Berner Oberland zusammengesetzt und sich unter anderem intensiv mit dem Thema Demenz befasst. Aufgrund der geführten Diskussionen wur-

de die Online-Plattform «Demenzkompass» entwickelt, die von der Spitex Region Interlaken initiiert, vorfinanziert und betrieben wird.

«Die Plattform soll das Problem der Orientierung lösen und eine bessere Vernetzung im Bereich Demenz möglich machen», sagt Projektleiterin Aline Tillmann. Betroffene, Angehörige und Fachpersonen finden unter www.demenzkompass.ch viele Hintergrundinformationen rund um das Thema, und die Plattform navigiert sie auch spielend durch die Angebotsvielfalt. Nutzer können nach einem Angebot anhand des Gebiets oder Themas suchen. Der Demenzkompass zeigt dem Suchenden dann innert Kürze auf einer Landkarte alle passenden Angebote mit allen nötigen Informationen und Links an. Der Kompass berücksichtigt zum Beispiel Informationen über verschiedene Wohnformen für Menschen mit Demenz, Beratungsangebote, Besuchsdienste, Therapieangebote, Memory-Kliniken, Entlastungs-

angebote – und natürlich werden die entsprechenden Dienstleistungen der Spitex vorgestellt. Ob ein Anbieter sein Angebot aufschalten darf, entscheidet ein Ausschuss des Vorstandes des Gesundheitsnetzes Berner Oberland. Für die Aufnahme bezahlt jede rechtliche Organisation eine einmalige Aufschaltgebühr von 100 Franken und eine jährliche Lizenzgebühr von 220 Franken (Mitglieder des Gesundheitsnetzes Berner Oberland: 190 Franken).

«Der Demenzkompass ist schweizweit einzigartig», sagt Tillmann. Noch sei die Online-Plattform bloss in Deutsch verfügbar und zeige vorerst Angebote aus dem östlichen Berner Oberland. «Wir beginnen vergleichsweise klein mit unserer Region», ergänzt die Projektleiterin. «Ziel ist es aber, Schritt für Schritt Anbieter aus vielen weiteren Regionen der ganzen Schweiz aufzuschalten.»

www.demenzkompass.ch

Publicare – der einfache Zugang zu medizinischen Produkten.



*Rufen Sie an,
wir unterstützen
Sie gerne –
056 484 15 00.*

Unser beispielloses Dienstleistungsangebot – Ihre umfangreichen Vorteile.

- Top Auswahl für die individuelle Lösung: Ihr bewährtes Produkt, unser beispielhafter Zugang.
- Wir liefern Ihnen Ihr Verbrauchsmaterial sowie sämtliche medizinischen Hilfsmittel – auch zu Ihren Klienten nach Hause.
- Wir reduzieren Ihren administrativen Aufwand. Denn in uns finden Sie einen Partner, nicht nur eine Bezugsquelle.

Wir liefern medizinische Hilfsmittel, etwa bei Inkontinenz, zur Stoma-, und Tracheostoma-versorgung sowie zur Wundbehandlung.

Einfach. Diskret. Bewährt.



Publicare AG | Vorderi Böde 9 | 5452 Oberrohrdorf
Telefon 056 484 15 00 | www.publicare.ch

«BDO sichere und innovative Partnerschaft»

BDO AG



Kontaktieren Sie unsere Experten:

BDO AG Entfelderstrasse 1, 5001 Aarau, Tel. 062 834 91 91
BDO AG Münchensteinerstrasse 43, 4052 Basel, Tel. 061 317 37 77
BDO AG Hodlerstrasse 5, 3001 Bern, Tel. 031 327 17 17
BDO AG Landenbergstrasse 34, 6002 Luzern, Tel. 041 368 12 12
BDO AG Biberiststrasse 16, 4500 Solothurn, Tel. 032 624 62 46
BDO AG Vadianstrasse 59, 9000 St. Gallen, Tel. 071 228 62 00
BDO AG Schiffbaustrasse 2, 8031 Zürich, Tel. 044 444 35 55

www.bdo.ch

Prüfung | Treuhand | Steuern | Beratung



Das Tessin verfügt über sechs öffentlich-rechtliche Spitex-Organisationen:

- 1 Spitex Tre Valli
- 2 ALVAD (Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a Domicilio)
- 3 ABAD (Associazione Bellinzonese di Assistenza e Cura a Domicilio)
- 4 MAGGIO (Assistenza e Cura a Domicilio Malcantone e Veduggio)
- 5 SCUDO (Servizio di assistenza e cura a domicilio; SACD)
- 6 ACD Mendrisiotto (Assistenza e Cura a Domicilio Mendrisiotto e Basso Ceresio)

Karte: zvg



«Ich bin stolz darauf, das Tessin zu repräsentieren»

Seit Juni ist Gabriele Balestra aus Gordola TI neuer Vizepräsident von Spitem Schweiz. Im Interview spricht er über die Eigenheiten der Tessiner Spitem-Welt – und darüber, wie er trotz all seiner Aufgaben doch noch zum Schlafen kommt.

Spitem Magazin: Herr Balestra, Sie sind nicht nur seit bald 20 Jahren Direktor der ALVAD (Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a Domicilio), der Spitem-Organisation von Locarno. Seit 2013 sind Sie auch Vorstandsmitglied von Spitem Schweiz und diskutieren in dieser Funktion beispielsweise über Administrativverträge und Finanzmanual (vgl. Infokasten). Und seit Juni 2019 hat der Dachverband mit Thomas Heiniger nicht nur einen neuen Präsidenten, sondern verfügt auch über ein neues Vizepräsidium – das Amt teilen sich nun Sie und Sibylle Ochsner (SZ). Ist das Vizepräsidium nur ein schöner Titel oder ändert sich Ihr Engagement auf nationaler Ebene damit wirklich?

Gabriele Balestra: Zuerst einmal will ich betonen, dass ich sehr stolz darauf bin, dass ich das Tessin in dieser Funktion repräsentieren darf. Auch viele Tessiner Politiker und Spitem-Mitarbeitende haben mir gratuliert und gesagt, dass sie es sehr schätzen, dass das Tessin im Vizepräsidium von Spitem Schweiz vertreten ist. Das neue Amt ändert mein Engagement auf nationaler Ebene zweifellos: Ich werde fortan mehr Zeit aufwenden als bisher, mehr Verantwortung tragen und Spitem Schweiz häufiger in der Öffentlichkeit repräsentieren. Zudem bin ich neu Mitglied in der Fachgruppe Politik und werde zusammen mit

Marianne Pfister, Geschäftsführerin von Spitem Schweiz, die Co-Leitung der Verhandlungsdelegation für die Administrativverträge mit den Krankenversicherern übernehmen. Auf all diese spannenden neuen Aufgaben freue ich mich sehr.

Die aktuellen Themen der Spitem auf nationaler Ebene sind vielfältig und komplex. Können Sie dennoch in Kürze darlegen, welches für Sie in den kommenden Jahren die wichtigsten gesamtschweizerischen Herausforderungen sind – und wie sie bewältigt werden könnten?

Hier möchte ich drei Themen herausstreichen. Eine erste grosse Herausforderung ist sicherlich der drohende Fachkräftemangel in der Langzeitpflege. In einem Grenzkanton wie dem Tessin ist die Versuchung gross, dieses Problem zu lösen, indem man mehr Pflegefachkräfte aus dem nahen Ausland anstellt. In der Tessiner Spitem arbeiten aber nur rund 10 Prozent italienische Staatsbürger. Denn unsere Mitarbeitenden müssen unsere Klientinnen und Klienten in ihrem Zuhause betreuen und pflegen und dabei das gesamte Umfeld miteinbeziehen. Hierfür ist es wichtig, dass sie die Region und deren Kultur sehr gut kennen. Um den Fachkräftemangel bewältigen zu können, sollten wir also nicht auf andere Länder zurückgreifen, sondern in der Schweiz mehr Ausbildungsplätze

fordern – und diese selbst zur Verfügung stellen. Zuständige der Tessiner Fachhochschule haben mir kürzlich erklärt, sie seien durchaus bereit, mehr Pflegefachkräfte auszubilden, aber die Praxisplätze hierzu fehlten. Darum sind alle Betriebe des Gesundheitswesens gefordert, solche Plätze zu schaffen; auch die Spitex. Dass das Tessin eine Ausbildungsverpflichtung für alle Betriebe des Gesundheitswesens einführt wie beispielsweise Bern und Zürich, glaube ich nicht. Die Tessiner mögen Zwänge nicht so gern [lacht]. Aber ich könnte mir vorstellen, dass der Kanton den Betrieben künftig finanzielle Anreize bietet, wenn sie ihre Zahl an Ausbildungsplätzen erhöhen. Die zweite grosse Herausforderung ist die künftige Finanzierung der Pflege. Diese muss von der Politik endlich verbindlich geregelt werden.

Der Ball liegt also bei den Politikern – aber kann die Spitex auch hier ihren Teil beitragen?

Sicherlich. Heute haben Spitex, Heime und Spitäler unterschiedliche Finanzierungssysteme. Und man hat das Gefühl, dass manchmal das jeweilige Finanzierungssystem bei Entscheidungen über den Bedürfnissen des Patienten steht. Um diese Fokussierung auf spezifische ökonomische Interessen zu verhindern, brauchen wir eine einheitliche Finanzierung der ambulanten und stationären Leistungen aller Leistungserbringer durch Krankenversicherer und die öffentliche Hand. Dies würde auch die enge Vernetzung der Leistungserbringer fördern, die im Gesundheitswesen immer wichtiger wird. Ein solches Finanzierungssystem zu finden, das allen Leistungserbringern gefällt, ist allerdings nicht leicht. Das sieht man an den aktuellen Diskussionen rund um EFAS [kurz für einheitliche Finanzierung ambulanter und stationärer Leistungen, Anmerkung der Redaktion]. Wichtig ist darum, dass die Spitex sich in den Dialog einbringt und beispielsweise sorgfältig Lösungen prüft, wie die Pflege mittelfristig in EFAS eingebunden werden kann. Zudem muss die Spitex grundsätzlich offen für Veränderungen sein. Wenn nämlich jeder Leistungserbringer sagt, dass sich die anderen an seine Lösung anpassen sollen, dann lösen wir das Problem niemals.

Damit haben wir über zwei grosse Herausforderungen für die Spitex gesprochen. Was ist die dritte?

Meiner Meinung nach ist das dritte grosse Thema der Zukunft die Prävention. Künftig können die Menschen noch länger gesund und selbstständig leben als heute. Um dies sicherzustellen, muss aber die Prävention verstärkt werden, und hier kann die Spitex eine wichtige Rolle spielen: Unsere Pflegefachpersonen geniessen das Vertrauen ihrer Klientinnen und Klienten und halten sich regelmässig in deren Zuhause auf. So bemerken sie zum Beispiel, wenn sich das Essverhalten eines Seniors verschlechtert, erkennen Anzeichen von sich anbahnenden Krankheiten – und vermögen jeweils frühzeitig zu intervenieren. Die Spitex würde gerne mehr Zeit für die Prävention aufwenden, aber solche Bemühungen wer-

«Die Tessiner Spitex wird auf nationaler Ebene durchaus wahrgenommen.»

Gabriele Balestra



den derzeit leider schlecht bezahlt. Noch sehen viele Politiker nur die unmittelbaren Kosten für präventive Massnahmen und begreifen nicht, wie viele Folgekosten dadurch verhindert werden können. Diese Politiker müssen begreifen: Investieren wir im Gesundheitswesen eine Million Franken in die Prävention, sparen wir vier Millionen in der Zukunft.

Sie repräsentieren bei Spitex Schweiz die italienischsprachige Bevölkerung. Diese geht mit einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von rund 8 Prozent mitunter etwas vergessen in der nationalen Politik. Wie sorgen Sie bei Spitex Schweiz dafür, dass dies nicht passiert?

Obwohl sie eine Minderheit darstellt, wurde die Tessiner Spitex in den vergangenen Jahren zum Glück auf nationaler Ebene durchaus wahrgenommen. Auch, weil sie viele interessante Projekte lanciert hat, die bei anderen Kantonen auf grosses Interesse stiessen. Oft erhalte ich zum Beispiel Anfragen aus der ganzen Schweiz zu unserer grossen Erfahrung in Bezug auf Modelle des betreuten Wohnens oder zur erfolgreichen Zusammenarbeit mancher Tessiner Nonprofit-Spitex-Organisationen mit privaten Spitex-Unternehmen. Auch im Vorstand von Spitex Schweiz werde ich keineswegs als «Quoten-Tessiner» wahrgenommen, sondern als erfahrener Vertreter eines innovativen Kantons. Dabei beweisen meine Vorstandskollegen stets viel Geduld in Bezug auf allfällige Sprachbarrieren. Ja, in den Reihen der Spitex wird das Tessin nicht nur angehört, sondern auch verstanden und ernst genommen.

Die ganze Schweiz weiss, dass das Wetter im Tessin oft besser ist als im Grossteil der restlichen Schweiz.

Welche Unterschiede in der Welt der Spitex sind nun aber zwischen dem Tessin und dem Rest des Landes auszumachen? Beispielsweise tendieren südländische Kulturen stärker zur Betreuung von kranken und alten Menschen durch die Familie – dennoch hat das Tessin eine hohe Spitex-Quote: Über 4,1 Prozent der Tessiner Bevölkerung haben laut Bundesamt für Statistik (BFS) im Jahr 2017 die Spitex in Anspruch genommen, im Schweizer Durchschnitt sind es unter 3,5 Prozent.

In unserem Kanton kümmern sich die Familien tatsächlich sehr häufig um die Betreuung ihrer betagten Angehörigen und delegieren oft nur Fachleistungen der Pflege an die Spitex. Dies ist Teil der südländischen Kultur, und das Tessin liegt in Bezug auf seine Kultur meistens zwischen der Deutschschweiz und Italien. Unsere hohe Spitex-Quote ist mit einem anderen Unterschied zur Deutschschweiz erklärbar: Die Statistik zeigt klar, dass in der Deutschschweiz viel mehr Senioren im Altersheim leben als im Tessin und der französischsprachigen Schweiz, wo mehr betagte Personen zu Hause leben wollen. Und schliesslich führt auch das erwähnte schöne Wetter zu einer Besonderheit der Tessiner Spitex: Zumindest bei uns in Locarno sprechen ganze 40 Prozent der Klientinnen und Klienten Deutsch. Entsprechend müssen auch unsere Mitarbeitenden der deutschen Sprache mächtig sein. Denn die Region rund um Locarno ist unter Seniorinnen und Senioren aus der Deutschschweiz sehr beliebt für Kurzaufenthalte oder sogar

den Erwerb von Ferienwohnungen – und Spitex-Klienten wollen auch während ihres Aufenthalts im sonnigen Süden gut betreut und gepflegt werden. Viele von diesen Klientinnen und Klienten bleiben nach der Pensionierung sogar definitiv im Tessin und brauchen besonders viel Betreuung durch die Spitex, da ihre Familienangehörigen in der Deutschschweiz leben.

Und welche Unterschiede machen Sie auf der organisatorischen Ebene aus, zum Beispiel in Bezug auf Arbeitsbedingungen oder auf die kantonale Organisation der Spitex? Ungewöhnlicherweise verfügt das Tessin ja über keinen Spitex-Kantonalverband.

Unterschiedliche Arbeitsbedingungen habe ich bisher keine wesentlichen festgestellt. Fortschrittlicher als die restliche Schweiz, zum Beispiel in Bezug auf Vaterschaftsurlaub, scheint mir eher die Romandie als das Tessin. Tatsächlich einzigartig ist jedoch das Fehlen eines formellen Tessiner Kantonalverbands. Unsere sechs gemeinnützigen Organisationen [siehe Karte; Anmerkung der Redaktion] setzen stattdessen auf eine Konferenz, die Vertreterinnen und Vertreter aller Organisationen umfasst. Deren Mitglieder treffen sich einmal pro Monat, um gemeinsame Themen zu besprechen. Diese Konferenz hat mich seinerzeit auch für den Vorstand von Spitex Schweiz vorgeschlagen.

Auf eine weitere Eigenheit des Tessins hat Thierry Müller, Vorstandsmitglied von Spitex Schweiz, im «Spitex Magazin» 1/2019 hingewiesen. Er sagte, die Zahl der privaten Spitex-Organisationen explodiere im Tessin geradezu, und diese Privaten würden unzureichend reguliert. Wie schätzen Sie die Situation ein?

Der hohe Anteil an privaten Organisationen im Tessiner Gesundheitswesen ist auch historisch gewachsen: Viele Jahrzehnte lang waren rund 40 Prozent unserer Gesundheitsbetriebe privat, während die private Konkurrenz in der Deutschschweiz ein vergleichsweise junges Phänomen darstellt. In jüngster Zeit ist die Zahl der privaten Tessiner Spitex-Organisationen aber tatsächlich regelrecht explodiert – überwiegend sind dies Schweizer Organisationen, es gibt aber auch Ableger von Organisationen aus dem nahen Italien. Waren es früher sechs bis zehn Private, ist diese Zahl in den vergangenen zwei bis drei Jahren auf rund 40 angewachsen! Wie auch in anderen Kantonen üblich, erhalten im Tessin die meisten privaten Spitex-Organisationen ebenfalls Geld von der öffentlichen Hand: Der Kanton übernimmt 20 Prozent der Restfinanzierung, die Gemeinden sind für 80 Prozent zuständig. Mit Sicht auf ihren Profit übernehmen manche dieser privaten Organisationen viel mehr Leistungen als nötig und verzichten entsprechend auf eine seriöse Bedarfsabklärung. Unter diesem Vorgehen leiden auch die Steuerzahlenden. Weiter glauben viele Private fälschlicherweise, dass die Spitex eine einfache Art ist, Geld zu machen – und gehen nach einem Jahr Konkurs. Durch die riesige, ständig ändernde Auswahl an privaten Organisationen ist die Tessiner Spitex-Welt zum unübersichtlichen

Zum Interviewten

Gabriele Balestra, 50, hat ein Studium der Volkswirtschaft absolviert und einen Master in Sozial- und Gesundheitsmanagement erlangt. Er war im Controlling der Swisscom und als Kreditberater bei der UBS tätig, bevor er im Jahr 2000 als Direktor zur Spitex-Organisation der Region Locarno wechselte, der ALVAD (Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a Domicilio). Er ist Mitglied im Arbeitgeberverband FORMAS, Präsident der Associazione Opera Prima di Rivera (vgl. Interview) sowie Teil des 30-köpfigen Parlaments seines Wohnorts Gordola TI (für die FDP, die im Tessin «Partito Liberale Radicale» heisst, kurz «PLR»). Seit 2013 ist er zudem Vorstandsmitglied von Spitex Schweiz. Im Dachverband ist er derzeit zum Beispiel Teil der Steuergruppe Revision Finanzmanual und der Arbeitsgruppe Finanzmanual. Im Juni wurde er zudem zum Vizepräsidenten von Spitex Schweiz gewählt, und in dieser Funktion ist er unter anderem neu Co-Leiter der Verhandlungsdelegation Administrativverträge mit Versicherern sowie Mitglied der Fachgruppe Politik.

Der 1969 Geborene ist verheiratet und hat drei Kinder. Als seine Hobbys bezeichnet er Joggen sowie alle Formen der Kunst – insbesondere Kino, Theater, Musik und Malerei. Zudem liebt er guten Wein und gutes Essen und kocht auch gerne, sofern er dazu komme. Schliesslich liebt er auch das Reisen sowie das Kennenlernen von anderen Kulturen.



Dschungel geworden. Kommt hinzu, dass manche der Tessiner Privaten schlechte Arbeitsbedingungen bieten, zum Beispiel indem sie Lohndumping betreiben. Und einige erbringen auch qualitativ minderwertige Leistungen für ihre Klientinnen und Klienten. Glücklicherweise gibt es natürlich auch private Organisationen, die gut arbeiten, aber aus all den erwähnten Gründen muss die Politik die Tessiner Spitex-Welt unbedingt stärker regulieren. Sie muss verbindliche Vorgaben in Bezug auf Quantität und Qualität von Spitex-Leistungen einführen und beispielsweise die Bedarfsabklärung klar regeln.

Sie haben erwähnt, dass die Nonprofit-Spitex in manchen Tessiner Gemeinden eng mit privaten Spitex-Organisationen zusammenarbeitet. Droht sich eine Nonprofit-Organisation nicht selbst abzuschaffen, wenn sie den Privaten die lukrativen Aufträge kampfflos überlässt?

Nein, denn die Nonprofit-Spitex übernimmt im Modell, das wir in einigen Gemeinden im Tessin eingeführt haben, eine übergeordnete Aufgabe der Kontrolle und Koordination. Laut Tessiner Gesetz gehören die Organisationen der Nonprofit-Spitex den Gemeinden. Es macht folglich Sinn, dass die Nonprofit-Spitex beauftragt wird, die Quantität und Qualität aller Spitex-Leistungen in der Gemeinde zu überprüfen. Die Nonprofit-Spitex übernimmt also die Gesamtverantwortung in all denjenigen Fällen, in denen Steuergelder für die Pflege und Betreuung eingesetzt werden. In diesen Fällen erledigt die Nonprofit-Spitex die Bedarfsabklärung. Und sie kann Leistungsverträge mit denjenigen privaten Organisationen abschliessen, deren Qualität und Arbeitsbedingungen ihren Ansprüchen gerecht werden. Denn solche guten Privaten gibt es im Tessin durchaus. Und diese guten Privaten sind in manchen Fällen günstiger oder flexibler als die Nonprofit-Spitex. Die Nonprofit-Spitex schafft sich also durch die Zusammenarbeit mit den Privaten keinesfalls selbst ab. Sie übernimmt stattdessen sogar eine gewichtigere Rolle in der Gemeinde und wird auch hierfür entschädigt – die Rolle als Kontrolleurin, Koordinatorin und Garantin für die Qualität aller Spitex-Leistungen. Und sie übernimmt Verantwortung dafür, dass jeder Franken Steuergeld überlegt eingesetzt wird. In Tessiner Gemeinden wie Locarno, wo dieses System bereits eingeführt worden ist, sind die Erfahrungen sehr positiv. Das System ist aber nicht Pflicht, und entsprechend unübersichtlich ist die Lage in anderen Teilen des Kantons.

Sie sind auch Präsident der «Associazione Opera Prima di Rivera», einem Verein, der sich um die

Vermittlung von «Badanti» kümmert. Diese privaten Betreuungspersonen leben meist im Haushalt einer Klientin oder eines Klienten und sind im Tessin häufig. Auch diese Badanti betrachtet die Nonprofit-Spitex demnach nicht als Konkurrenz?

Das ist richtig. «Opera Prima» ist ein gemeinnütziger Verein, der sich als Vermittler für die im Tessin tätigen 500–700 Badanti sieht. Das Phänomen der Badanti hat

in Italien seinen Anfang genommen, ist seit etwa 2010 auch im Tessin sehr häufig und schwappt nun in die Nordschweiz über. In Locarno delegiert die Nonprofit-Spitex viele anfallende Aufgaben an solche Badanti, aber zum Beispiel auch an Freiwilligenorganisationen wie die Pro Senectute. Schliesslich sind all diese Leistungserbringer dank der neuen Rolle der Nonprofit-Spitex im Tessiner Modell nicht mehr deren Konkurrenten. Stattdessen sind sie Partner, die der Nonprofit-Spitex dabei helfen können, für die jeweilige Gemeinde eine günstige und qualitativ hochstehende Lösung für jeden Klienten zu finden. Ich glaube, dass das Tessiner System mit der Nonprofit-Spitex als «Regisseurin» eine Modelllösung sein kann für diejenigen Regionen der Schweiz, in denen noch der Kampf zwischen privaten und öffentlich-rechtlichen Spitex-Organisationen vorherrscht.

Zum Schluss eine persönliche Frage: Sie sind nicht nur Vizepräsident von Spitex Schweiz, Direktor der ALVAD sowie Präsident der Associazione Opera Prima di Rivera: Sie sind auch noch Vater dreier Kinder, Ehemann, Mitglied im Arbeitgeberverband FORMAS und Parlamentsmitglied in Ihrer Wohn-gemeinde Gordola. Angesichts all dieser Aufgaben stellt sich die Frage: Schlafen Sie jemals?

Fortan muss ich wirklich ein Mandat abgeben, wenn ich ein neues annehme – sonst habe ich eines Tages tatsächlich keine Zeit mehr für Schlaf [lacht]. Dass ich all diese Engagements zu meistern vermag, verdanke ich sicherlich der Geduld und dem Verständnis meiner Frau. Sie unterstützt mich in allem, was ich tue. Natürlich arbeite ich aber auch über 100 Prozent und bin jeweils vor 7 Uhr im Büro. Wenn man so viele Aufgaben hat, muss man sich gut organisieren und sich aufs Wesentliche konzentrieren können. Dies ist nicht immer einfach, aber wichtig, damit man neben all der Arbeit nicht das Leben zu geniessen vergisst. Zum Schluss will ich aber betonen, dass ich äusserst gern für Spitex Schweiz tätig bin, und dass ich dieses Glück in Bezug auf all meine Ämter habe: Ich betrachte sie nie «nur» als Arbeit – sie sind allesamt auch eine Leidenschaft von mir.

«Die Nonprofit-Spitex schafft sich durch die Zusammenarbeit mit den Privaten keinesfalls selbst ab.»

Gabriele Balestra

Trotz ihrer Beeinträchtigung – ihr linker Arm endet nach dem Ellbogen – kann die 20-jährige Désirée Leutwiler alle Arbeiten einer Fachfrau Gesundheit (FaGe) übernehmen. Hier betreut sie die 87-jährige Elsa Kunz. Bilder: Leo Wyden



Trotz ihrer Beeinträchtigung leistet sie ganze Arbeit

Désirée Leutwiler aus Uster ZH arbeitet bei der Spitex Zürich Limmat, obwohl ihr ein Unterarm fehlt. Die 20-Jährige hat gelernt, wie sie alle Herausforderungen der Pflege und Betreuung trotz ihrer Beeinträchtigung bewältigen kann – und dies tut sie so gut, dass sie nun ihre Lehrabschlussprüfungen zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) bestanden hat und eine höhere Ausbildung ins Auge fasst.

«Ich zweifle oft an mir. Aber das motiviert mich jeweils, mir selbst zu beweisen, dass ich mit meinen Zweifeln falsch liege und dass ich alles schaffen kann», sagt die 20-jährige Désirée Leutwiler aus Uster ZH, wenn sie von ihrem Leben erzählt. In diesem hat die heutige Mitarbeiterin der Spitex Zürich Limmat mitunter nicht nur selbst an sich gezweifelt – sie musste dies Öfteren auch anderen Menschen beweisen, was sie zu bewerkstelligen vermag. Denn Désirée Leutwiler ist mit einer körperlichen Beeinträchtigung zur Welt gekommen: Ihr linker Arm endet kurz nach dem Ellbogen. Wieso genau sich der Unterarm im Mutterleib nicht entwickelt hatte, vermochten die Ärzte nicht genau zu sagen. Vielleicht

habe sich die Nabelschnur um den Arm gewickelt und dessen Wachstum dadurch beeinträchtigt, mutmassten sie.

«Mein Mami hat mir schon in frühester Kindheit erklärt, dass ich zwar anders bin als die anderen, aber mich nicht einschränken lassen soll», sagt die 20-Jährige im Interview mit dem «Spitex Magazin». Verwandte und Ärzte haben dem Mädchen und später der jungen Frau immer wieder zu einer Prothese geraten. Drei künstliche Unterarme samt Hand wurden bereits für sie massgeschneidert; erst 2018 erhielt Désirée Leutwiler die letzte, hochmoderne Prothese. «Ich konnte diese Hilfsmittel aber nie akzeptieren. Sie sind Fremdkörper, die mich stören», sagt sie. «Ausserdem

kann ich ohne Prothese viel besser arbeiten. Schliesslich hatte ich seit meiner Geburt Zeit, den Umgang mit meinem halben Arm zu perfektionieren.» Gerettet habe sie dabei, dass ihr linker Ellbogen erhalten geblieben ist: Mit Gelenk und Unterarmstummel kann sie geschickt zugreifen, hantieren und auch präzise Arbeiten ausführen. «Ich bin so, wie ich bin. Und das ist gut so», sagt sie lächelnd.

«Ich bin so, wie ich bin,
und das ist gut so.»

Désirée Leutwiler

Für die Ausbildung zurück in die Schweiz

Dieser Überzeugung war Désirée Leutwiler allerdings nicht immer: In ihrer Kindheit bekundete sie Mühe damit, wie sie von ihren Schulkameraden oder auch von Erwachsenen behandelt wurde. «Bei den Kindern durfte ich häufig nicht mitspielen und wurde auch sonst oft ausgeschlossen», erzählt sie. «Kam hinzu, dass die Lehrer mich immer wieder vom Sportunterricht dispensierten, obwohl ich dabei sein wollte», fügt sie an. Zudem störte sie sich daran, dass sie überall von fremden Menschen angestarrt wurde. «Mit der Zeit habe ich gelernt, all die Blicke zu ignorieren. Aber in meiner Kindheit habe ich mich oft gefragt: Wieso ich?»

Trost fand das Mädchen seinerzeit auf einer eiskalten Unterlage: Bis ins Alter von 13 Jahren war Désirée Leutwiler begeisterte Eiskunstläuferin. Dann beschloss ihre Mutter jedoch, in ihre alte Heimat Brasilien zurückzukehren. Fünf Jahre lang lebte das Mutter-Tochter-Gespann in Brasilien, wo die Temperamente feuriger und die Sonnentage häufiger sind als in der Schweiz. Als dann aber die Zeit näher rückte, in welcher Désirée eine Ausbildung in Angriff nehmen musste, waren sich Mutter und Tochter einig, dass die Schweiz hierfür die besseren Perspektiven bot. Nach fünf Jahren in Südamerika kehrte das Duo nach Europa zurück, was Désirée äusserst begrüsst. «Die Schweiz ist mein Land. Ich habe einfach alles an ihr vermisst», erinnert sie sich an die Jahre in der Ferne.

«Think with an open Mind» («Denke mit einem offenen Geist»), steht auf dem T-Shirt, das Désirée Leutwiler während des Interviews trägt. Eine offene und tolerante Person sei sie tatsächlich, versichert die Halb-Brasilianerin. Sie bringe gerne Zeit mit anderen Menschen und unterstütze sie mit Begeisterung. Diese Leidenschaft zeigte sich auch stets an ihren Berufswünschen. «Ich wusste schon immer, dass ich einen Beruf in der Gesundheitsbranche erlernen, Kontakt zu Menschen haben und ihnen helfen will», erzählt sie. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz bewarb sie sich darum in mehreren Altersheimen sowie in Spitälern für eine Lehrstelle zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) – allerdings vergeblich. «Manche Zuständige erklärten mir, sie wüssten nicht mit meiner Behinderung umzugehen. Sie sagten, sie hätten keine Erfahrung in der Ausbildung von Menschen mit Beeinträchtigung

und wollten es auch nicht versuchen.» Ärgerlich waren solche Aussagen für die junge Frau insbesondere dann, wenn sie in einem Betrieb einige Schnuppertage verbrachte und dabei alle Aufgaben, die ihr aufgetragen wurden, zur Zufriedenheit aller Anwesenden verrichtete. «Man sagte mir dann aber, dass es vielleicht mit komplizierteren Aufgaben im dritten Lehrjahr schwierig werden könnte, mit der Medizinaltechnik zum Beispiel. Man gab mir keine Chance, obwohl ich bewiesen hatte, dass ich FaGe sein will und kann.»

Riesige Freude über die Spitex-Lehrstelle

Das Blatt wendete sich, als Désirée auf die Spitex aufmerksam wurde. Mit dieser habe sie sich erst nicht beschäftigt, weil sie das Konzept der Spitex in Brasilien schlichtweg nicht gekannt habe. Als sie sich darüber schlau machte, was eine FaGe bei der Spitex zu tun hatte, gefiel ihr der neu entdeckte Teil der Gesundheitsbranche aber durchaus. «Ich fand es super, dass man seine Klienten über eine lange Zeit umfassend betreuen und eine gute Beziehung zu ihnen aufbauen kann», sagt sie. Folglich bewarb sich die junge Frau bei der Spitex Zürich Limmat, sass kurz darauf beim Vorstellungsgespräch und wurde daraufhin zum Schnuppern von Spitex-Luft im Zentrum Schwamendingen eingeladen. Was sie da «schnupperte», gefiel ihr ausserordentlich; sie wollte sich nach 30 vergeblichen Bewerbungen aber keine falschen Hoffnungen mehr machen. «Ich dachte, dass mir die Spitex die Lehrstelle nicht gibt. Ich kannte es ja nicht anders», erklärt sie. «Als sie mich dann aber anriefen und mir sagten, man wolle mir eine Chance geben, habe ich mich riesig gefreut.» Die Verantwortlichen versprachen, die junge Frau in ihrer Ausbildung nach Kräften zu unterstützen. «Sie sagten mir, dass sie nicht garantieren können, dass es klappt. Dass sie aber fest an mich glauben», erzählt sie.

In den folgenden Monaten und Jahren bewies Désirée Leutwiler den Spitex-Verantwortlichen, dass sie auf das richtige Pferd – beziehungsweise auf die richtige Auszubildende – gesetzt hatten. «Viele Aufgaben waren eine Herausforderung und ich hatte manchmal Angst, dass ich sie nicht alle bewältigen kann. Aber ich habe für alles einen Weg gefunden», sagt die 20-Jährige lächelnd. Die angehende FaGe lernte zum Beispiel, trotz ihrer Beeinträchtigung die Mobilisation von Klientinnen und Klienten durchzuführen. Problemlos kann sie inzwischen einem Klienten aus dem Rollstuhl und ins Bett helfen. Sie lernte auch, wie sie einem Klienten mit ihrem Armstummel und ihrer rechten Hand Blut entnehmen kann. Und wie sie mit einer Hand leckere Gerichte auf dem Herd zubereiten kann, hatte sie bereits in ihrer Kindheit herausgefunden. «Als ich das erste Mal

Erhalten Sie bis zu

1'000
Franken

für Ihre alten Hörgeräte

alte Hörgeräte ersetzen // bis zu 1'000 Franken Eintauschprämie erhalten
// Hörgeräte-Spender in Südafrika werden

Neuroth: über 65 x in der Schweiz und Liechtenstein · Info-Tel.: 00800 8001 8001 · WWW.NEUROTH.COM



Vereinbaren Sie noch heute Ihren Termin und profitieren Sie von unserer grossen Eintauschaktion.*

*Infos und Konditionen unter neuroth.com/1000franken

HÖRGERÄTE // HÖRBERATUNG // GEHÖRSCHUTZ

 **NEUROTH**


careCoach

Die mobile Pflegedokumentation

Für Spitex und Heime

Mobilität = Zeitgewinn & Arbeitsfreude

- Praxisorientierte Pflegedokumentation stationär und mobil
- Spitex- und Langzeitpflegedokumentation in einem System, wahlweise mit BESA, RAI-NH oder RAI-HC
- Ausfallsicherheit dank Offline Funktionalität der mobilen Geräte
- Unterstützung für nationale Qualitätsindikatoren (NQI)
- Abbildung komplexer Medikamentenprozesse
- Individuell konfigurierbare Module und Formulare
- Schulung und Beratung durch qualifiziertes Fachpersonal mit Praxisbezug
- Support im Wartungsvertrag inbegriffen



Rufen Sie uns an,
wir beraten Sie gerne!
044 360 44 24



topCare
Management AG

Nordstrasse 19 · CH-8006 Zürich
www.topcare.ch · info@topcare.ch



«Désirée ist der beste Beweis dafür, dass die Integration von Menschen mit Beeinträchtigung erfolgreich funktionieren kann.»

Seadet Ejupi, Praxisausbilderin

eine Körperpflege erfolgreich allein gemeistert hatte, war das ein wunderbares Gefühl», erinnert sie sich an ihre Anfangszeiten in der ambulanten Pflege. «Damals wusste ich, dass ich bei der SpiteX am richtigen Ort bin.»

Riesige Freude über die SpiteX-Lehrstelle

Die Klienten reagierten zu Beginn unterschiedlich auf die ungewöhnliche Pflegerin: Manche registrierten den fehlenden Arm zwar, liessen sich aber nichts anmerken. Andere löchernten Désirée Leutwiler regelrecht mit Fragen. Und wieder andere waren zu Beginn darum bemüht, der FaGe nach Kräften behilflich zu sein – oder ihr manche Aufgaben gar ganz abzunehmen. «Ich sagte ihnen jeweils, das sei zwar sehr lieb, aber ich könne das wirklich gut allein schaffen. Und das habe ich ihnen dann auch bewiesen», erzählt Désirée Leutwiler. Die einzige Reaktion, die sie nicht mag, sei Mitleid. «Mitleid ist nicht nötig, denn ich leide ja selbst nicht unter meiner Behinderung», stellt sie klar. Lustig sei schliesslich die letzte mögliche Art und Weise, wie Menschen auf ihre Behinderung reagieren. «Klienten oder auch Freunde vergessen oft ganz, dass ich nur einen Unterarm habe. Dann fragen sie mich zum Beispiel, ob ich ihnen beide Hände hinstrecken kann. Wenn sie ihren Fehler bemerken, ist es ihnen peinlich», erzählt sie lachend. «Das muss es aber nicht sein, denn ich freue mich, wenn man vergisst, dass ich eine Behinderung habe.»

Auch nach drei Lehrjahren fühlt sich Désirée Leutwiler bei der SpiteX pudelwohl; Schattenseiten ihres Berufs fallen ihr kaum ein. Anfänglich habe sie Mühe damit bekundet, wenn ein Klient starb oder keinerlei Angehörige und Freunde mehr hatte, welche ihn in seinem Zuhause besuchten. «Doch ich habe gelernt, mit solchen traurigen Schicksalen umzugehen», sagt sie. Den seelischen Ballast abwerfen könne sie beispielsweise während Unternehmungen

mit ihren Freunden oder während langer Spaziergänge mit dem Hund ihrer Tante. Dann erzählt die 20-Jährige strahlend von den Sonnenseiten ihres Berufs. «Ich mag die Beziehungen zu meinen Klientinnen und Klienten und dass ich so viele unterschiedliche Lebensgeschichten und Kulturen kennenlernen darf», beginnt sie aufzuzählen. «Auch die grosse Dankbarkeit, die mir entgegengebracht wird, ist wunderschön. Und die grosse Abwechslung gefällt mir. Bei der SpiteX ist kein Tag wie der andere.» Zudem könne sie auf ein tolles Team und die grosse Unterstützung ihrer Ausbilderinnen zählen, was sie ungemein schätze. Diese Unterstützung hat sich übrigens ausgezahlt: Anfang Juli, rund zwei Wochen nach dem Interview mit dem «SpiteX Magazin», erhielt Désirée Leutwiler die Nachricht, dass sie ihre Lehrabschlussprüfungen bestanden hat.

Die Ausbilderinnen blicken zurück

Dieser erfolgreiche Lehrabschluss freut die beiden Praxisausbilderinnen Miriam Bloch und Seadet Ejupi, die im Zentrum Schwamendingen derzeit sieben Auszubildende betreuen. «Ich bin sehr stolz und überglücklich, dass Désirée den verdienten Abschluss zur Fachfrau Gesundheit erfolgreich bestanden hat», sagt FaGe Miriam Bloch. «Es bereitet uns stets grosse Freude, wenn wir sehen, dass Lernende unser Feedback ernstnehmen und es in der Praxis umsetzen. Und wenn sie während ihrer Lehre an ihren Aufgaben wachsen und Erfolg haben», ergänzt FaGe Seadet Ejupi. Natürlich habe man nach der Bewerbung von Désirée Leutwiler intensiv darüber diskutiert, ob die junge Frau ihre Lehrstelle meistern könne, ohne die Sicherheit der Klientinnen und Klienten zu gefährden. «Wenn man Désirée beim Schnuppern zusah, dann wurde einem aber klar, dass sie diese Herausforderung bewältigen wird», erinnert sich Seadet Ejupi. «Als ich zum Beispiel beobachtete, wie geschickt und schnell sie ein Bett frisch bezog, da dachte ich bloss: Hut ab!»

Dass man der jungen Ustemerin die Lehrstelle ermöglichen konnte, habe man nie bereut. «Désirée war nie anders als die anderen Lernenden. Sie hat sich nie durch ihr Handicap einschränken lassen», sagt Seadet Ejupi. «Und wir haben auch nie negatives Feedback von Klienten erhalten oder von den Verantwortlichen der Praktika, welche sie im Verlauf ihrer Ausbildung absolviert hat. Das Handicap war schlichtweg kein Thema.» Auch die Kompetenznachweise sowie die Abschlussprüfungen habe «Desi» auf die exakte gleiche Art und Weise absolviert wie alle anderen Auszubildenden auch. «Désirée ist sogar eine sehr gute Mitarbeiterin, und wir würden es begrüßen, wenn sie nach ihrem Lehrabschluss die Ausbildung zur Pflegefachfrau auf Tertiärstufe angeht», ergänzt Seadet Ejupi.

Sie bleibt bei der SpiteX

Désirée Leutwiler besucht derweil die 87-jährige Elsa Kunz, ihre letzte von einem halben Dutzend Klientinnen und Klienten

«Ihr Aus- und Weiterbildungs-
institut IKP: wissenschaftlich –
praxisbezogen – anerkannt.»

Mit Option zum eidg. Diplom
Neu: Finanzierung Ihrer Aus-
bildung durch Bundesbeiträge

Info-Abend: 24. Okt.
Körperzentrierte(r)
Psychologische(r)
Berater(in) IKP

Psychosoziale Beratungskompetenz
kombiniert mit Körperarbeit, Ent-
spannungsübungen, Sinnfindung
und Ressourcenstärkung. (3 Jahre,
ASCA- u. SGfB-amerik.)

Info-Abend: 2. Okt.
Ganzheitlich-
Integrative(r)
Atemtherapeut(in) IKP

Atem- und Körperarbeit / ressourcen-
orientierte Prozessbegleitung /
Komplementärtherapie. Mit Option zum/zur
eidg. dipl. Komplementärtherapeut(in).
(3 Jahre, EMR- und ASCA-amerik.)

Mehr Infos?
Tel. 044 242 29 30
www.ikp-therapien.com

IKP Zürich
und Bern

EDUQUA

IKP

Seit 30 Jahren anerkannt

*Ihr Leben.
Unser Arbeits-
modell.*



Pflegfachfrau/-mann HF/FH
Temporär. Fest. Springer.
Pool: Wir finden für Sie
jenes Arbeitsmodell, das
zu Ihrem Lebensplan passt.
Neben beruflichen Heraus-
forderungen bieten wir Ihnen
attraktive Sozialleistungen,
Vergünstigungen und ge-
zielte Weiterbildungen.
Wann sind Sie zur Stelle?

www.careanesth.com
T +41 44 879 79 79

careanesth 
gesundheitswesentlich

>Podofit<
Praxis & Fachschule

Thomas Baumberger. Telefon 079/754'32'61
Kniestrasse 27, 8640 Rapperswil
www.wellness-gesundheit.ch

Ausbildungen rund um den Fuss
- Professionelle Fusspflegeausbildung
- Schulung von Mitarbeitern, z.B. **"Fusspflege bei
Betagten"** (auf Wunsch in Ihrer Pflege-Organisation)

Anerkannt vom Schweizerischen Fusspflegeverband

 SGAIM SSMIG SSGIM
Herbstkongress
Congrès d'automne

19

MPA-Kurs
>KLINFOR 2019<

19.–20. September 2019
St. Gallen | Olma Messen | Kantonsspital St. Gallen

sgaim.ch/mpa

>KLINFOR 2019< SGAIM meets KLINFOR – klinische Fortbildungstage St. Gallen

 Kantonsspital
St. Gallen

 ÄRZTEGESELLSCHAFT
DES KANTONS ST. GALLEN

 Ostschweizer Kinderspital

 GERIATRISCHE KLINIK
ST. GALLEN

ten an diesem Arbeitstag. «Sie hat mich während meiner ganzen Ausbildung begleitet», erzählt die 20-Jährige. «Ich traf sie zum ersten Mal beim Schnuppern und ich durfte bei ihr zum ersten Mal allein eine Körperpflege sowie eine Mobilisation durchführen», zählt sie auf. Zudem war Elsa Kunz eine der Klientinnen, welche Désirée Leutwiler während ihrer praktischen Lehrabschlussprüfung unter den kritischen Augen der Experten pflegen und betreuen musste.

In der gemütlichen Wohnung der 87-Jährigen stehen frische Schnittblumen neben Boxen voller Grusskarten, und das Rot der Geranien auf dem Balkon strahlt um die Wette mit demjenigen der Erdbeertorte auf dem Stubentisch. Herzlich begrüsst Désirée Leutwiler die Seniorin, die mit einer Lupe über ein Zahlenrätsel gebeugt sitzt und schmunzelt. «Bei Frau Kunz gibt es immer was zu lachen», sagt die FaGe, und die ältere Dame versichert, das läge auch an der Pflegerin, die immer fröhlich sei. Menschen wie Elsa Kunz liegen Désirée Leutwiler am Herzen, und es freut sie, dass sie nach ihrem Lehrabschluss bei der Spitex Zürich Limmat weiterarbeiten darf und ihre Klientinnen und Klienten nicht zurücklassen muss. «Auch im Team im Zentrum Schwamendingen fühle ich mich äusserst wohl», fügt sie an. Das Zentrum nimmt derzeit an einem Pilotprojekt teil, in dessen



Désirée Leutwiler kümmert sich auch um die Körperpflege von Elsa Kunz. Mit der 87-Jährigen gebe es immer etwas zu lachen, sagt die Mitarbeiterin der Spitex Zürich Limmat.

«Désirée zeichnet sich durch viel Geschick, Einfühlungsvermögen, Selbstständigkeit und Durchhaltewillen aus.»

Miriam Bloch, Praxisausbilderin



Rahmen die Einführung des niederländischen Versorgungsmodells Buurtzorg (siehe Spitex Magazin 3/2018) in der Spitex Zürich Limmat getestet wird. Darum wurden in den letzten Monaten die traditionellen Hierarchien abgeschafft und kleine, selbstorganisierte Teams mit flachen Hierarchien etabliert. «Das System gefällt mir, weil jeder Mitarbeitende stark in alle Entscheidungen und in die Planung einbezogen wird. Jeder darf bei uns auf Augenhöhe mit allen anderen mitbestimmen», sagt sie.

Désirée Leutwiler will die Ausbildung auf Tertiärstufe, zu welcher ihr die Praxisausbilderinnen geraten haben, bald angehen. «Erst möchte ich aber ein Jahr Berufserfahrung sammeln und Geld verdienen», erklärt sie. Sie glaube daran, dass sie die höhere Ausbildung schaffen kann, ergänzt sie, «aber natürlich habe ich wie immer auch meine Zweifel.» Diese erwähnten zeitweisen Zweifel an der eigenen Person seien unnötig, versichern ihre Praxisausbilderinnen. «Désirée ist eine sehr gute Fachfrau Gesundheit», schwärmt Seadet Ejupi. Umso mehr freue es das Team, dass die 20-Jährige der Spitex erhalten bleibt. «Désirée zeichnet sich durch viele Stärken und Fähigkeiten aus, zum Beispiel durch viel Einfühlungsvermögen, Geschick, Selbstständigkeit und einen grossen Durchhaltewillen», beginnt Miriam Bloch aufzuzählen. «Sie bewältigt nicht nur alle Herausforderungen mit Bravour, sie ist auch offen, fröhlich und beweist stets Power», fügt Seadet Ejupi an. «Zudem ist sie teamfähig und äusserst motiviert. Désirée ist der beste Beweis dafür, dass die Integration von Menschen mit Beeinträchtigung erfolgreich funktionieren kann.»

Kathrin Morf



8280 Kreuzlingen
Tel. ★ 071 672 70 80



365 Tage erreichbar



www.heimelig.ch Vermietung und Verkauf von Pflegebetten

Im Alter zu Hause leben

Heimelig Betten möchte, dass Sie sich zuhause fühlen. Wir beraten Sie gerne und umfassend und übernehmen die erforderlichen administrativen Aufgaben mit den Kostenträgern. Heimelig Betten liefert schnell und zuverlässig, damit Sie Ihren Alltag zuhause weiterhin geniessen können.

QUALITÄT BEGINNT BEI DER
FÜHRUNG

14. SPITEX-Führungsforum

Donnerstag, 31. Oktober 2019, 13.45-17.00
Volkshaus Zürich (10 Gehminuten ab HB)

Wie bleiben Mitarbeitende engagiert bei der Arbeit? Emotionale Erschöpfung in der Spitex. Eine Studie.

Nathalie Möckli, Master of Science in Nursing

Charisma: Erfolgsfaktor in der Führung?

Anna Maria Enk, Trainerin und Führungsoach

Zusammenführen von Organisationen im ambulanten und stat. Bereich

Marcel Niederer, Präsident Spitex Zell

Ein Führungsgespräch mit einer Unternehmerin

Martina Gerster, Geschäftsleiterin Härtereier Gerster AG

Anmeldeschluss: 14. Oktober 2019

Programm + Anmeldung: myspitex.ch > Führungsforum



[//myspitex.ch](http://myspitex.ch) postfach 1334 4901 langenthal 081 723 24 55 eee@myspitex.ch

Lieber Schweiz tragen

10 gute Gründe
auf www.wimoag.ch



Anziehendes für Spital
und Heim.

Lehenweg 14
4852 Rothrist
062 785 00 60
info@wimoag.ch

www.wimoag.ch



Im Spitex-Alltag warten viele Herausforderungen in Bezug auf Arbeitssicherheit.
Bildmontage: Pomcanys Marketing AG

Der Arbeitsalltag kann gefährlich sein

Auf den folgenden Seiten dreht sich alles um Gefahren für Sicherheit und Gesundheit, die den Spitex-Alltag prägen – und um Lösungsansätze, wie ihnen entgegen- gewirkt werden kann. So spricht ein Experte über die Vorteile eines betrieb- lichen Gesundheitsmanagements und über zwei dominante Gefahren: körperliche Belastung und Stress. Daraufhin wird das Thema Hygiene beleuchtet, unter anderem mittels einer Hygiene-App. Und schliesslich werden fünf spezifische Herausforderungen für Sicher- heit und Gesundheit bei der Spitex betrachtet: Aggressionen zum Beispiel, Arbeitswege bei Nacht oder auch Bettwanzen.





«Spitex-Betriebe verzeichnen
beinahe dreimal mehr
Absenzen als der Schweizer
Durchschnittsbetrieb.»

Samuel Schlupe

Rund 100 Spitex-Organisationen zählt das Zentrum für Arbeitsmedizin, Ergonomie und Hygiene AG (AEH) zu seinen Kunden. Das Beratungsunternehmen mit Niederlassungen in Zürich, Bern und Lausanne macht die Betriebe fit in Bezug auf Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz. Der AEH-Experte Samuel Schlupe spricht im Interview über die häufigsten Arbeitsunfälle im Arbeitsalltag der Spitex, die vielfältigen negativen Auswirkungen von Stress – und darüber, wieso sich ein gutes betriebliches Gesundheitsmanagement auch im Geldbeutel auszahlt.

Spitex Magazin: Herr Schlupe, als Experte des Zentrums für Arbeitsmedizin, Ergonomie und Hygiene AG (AEH) beraten Sie Unternehmen hinsichtlich der Frage, wie sie sich um die Sicherheit und Gesundheit ihrer Mitarbeitenden kümmern können. Kürzlich haben Sie vor den Kameras des Schweizer Fernsehens untersucht, wie ein Zürcher Kebab-Restaurant die Gluthitze in seiner Küche reduzieren könnte. Die Bedingungen in einem kleinen Restaurant sind einfach zu ändern – aber Sie beraten auch rund 100 Spitex-Organisationen, und hier ist die Ausgangslage doch ungemein komplizierter? Schliesslich haben Spitex-Mitarbeitende Dutzende Arbeitsplätze, die sich nicht so einfach verändern lassen: die Häuser und Wohnungen ihrer Klientinnen und Klienten.

Samuel Schlupe: Ich muss grundsätzlich der Aussage widersprechen, dass ein Kebab-Restaurant eine kleinere

Herausforderung für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz darstellt. Schliesslich findet sich in einer Küche schlichtweg alles, was gefährlich ist: Scharfe und spitze Gegenstände, rutschige Böden, enge Platzverhältnisse und glühend heisse Küchengeräte. Und natürlich kann ein kleiner Raum einfach umgebaut werden, aber solche Veränderungen kosten sehr viel Geld, und wir Berater dürfen nie die Verhältnismässigkeit aus den Augen verlieren. Im Vergleich sind es bei der Spitex oft kleine Anpassungen, die zu grossen Verbesserungen führen können. Die Spitex hat zum Beispiel häufig das Problem, dass in einer Wohnung Platzmangel herrscht, dass man überall mit Stolperfallen wie Teppichen konfrontiert wird und dass vor allem die nötigen technischen Hilfsmittel fehlen. Wollen sie etwas ändern, sehen sich die Spitex-Mitarbeitenden nun aber oft mit der Herausforderung konfrontiert, dass sich Klientinnen und Klienten gegen kleine Anpassungen sträuben. So kann eine ältere Person dagegen sein, dass Aussenstehende ihr Schlafzimmer nach vielen Jahrzehnten verändern und zum Beispiel das Bett in die Mitte des Raumes rücken wollen, damit es besser zugänglich ist. Oder dass ein dringend nötiges Liftsystem installiert werden soll.

Die Eidgenössische Koordinationskommission für Arbeitssicherheit (EKAS) rät in ihrer Broschüre «Unfall – kein Zufall! Sicherheit und Gesundheitsschutz in der Hilfe und Pflege zu Hause (Spitex)», man soll zwei Mitarbeitende einsetzen, wenn der nötige Lift fehlt. Oder die Spitex soll «das Vorgehen planen, wie Verbesserungswünsche, z.B. das Beschaffen von Hilfsmitteln, eingebracht werden können.» Was raten Sie einer Organisation, die weder doppelte Einsätze finanzieren noch den Klienten überzeugen kann, einen Lift zu besorgen? Manche Organisationen geben solche Fälle ab.

Während der Mobilisation oder des Transports eines Klienten wirken sehr grosse Kräfte auf die Pflegefachpersonen ein. Diese Kräfte sind so gross, dass ein gesundheitsgefährdender Bereich erreicht wird. Dies gilt selbst dann, wenn die Pflegefachkräfte auf eine gesundheitschonende Körperhaltung achten. Eine Spitex-Organisation muss einem Klienten erklären, warum ein Hilfsmittel dringend nötig ist. Oft muss sie dies auch einer Krankenversicherung klarmachen, wenn das Beschaffen eines Hilfsmittels am Geld zu scheitern droht. Sie muss jeweils betonen, dass die Pflege sonst nicht mehr professionell und für alle Beteiligten vertretbar durchgeführt werden kann. Ein Unternehmen hat nicht nur einen moralischen Auftrag, die Gesundheit und Sicherheit seiner Mitarbeitenden zu schützen. Auch das Arbeitsgesetz weist ganz klar auf die Fürsorgepflicht jedes Arbeitgebers hin. Scheitern alle Bemühungen, die nötigen Hilfsmittel zu beschaffen, dann bleibt leider nichts anderes übrig, als dass der Spitex-Betrieb den Fall abgibt, damit er den gesetzlichen Gesundheitsschutz gewährleisten kann.

AEH bietet seit zwei Jahren eine Modelllösung für Spitex-Betriebe an, damit diese die Vorgaben der EKAS erfüllen: die mASA Spitex [vgl. Infokasten Seite 22]. Sie beinhaltet unter anderem ein Controlling, mit dem wichtige Kennzahlen der Arbeitssicherheit und des Gesundheitsschutzes erhoben und analysiert werden, Absenzen zum Beispiel. Wie sieht die Situation hinsichtlich der Ausfalltage bei Ihren Spitex-Kunden aus?

Im Laufe der sogenannten Gefährdungsermittlung betrachtet man unter anderem die Ausfalltage und ermittelt, wie ihre Zahl reduziert werden könnte. Die Absenzen haben sich bei der Spitex als offensichtliches Problem erwiesen: Bisher haben wir unter unseren Spitex-Kunden durchschnittlich 19,8 Ausfalltage pro Vollzeitstelle und Jahr registriert, wobei Abwesenheiten durch Mutterschaft und Militär nicht mitgezählt werden. In der stationären Pflege sind es im Durchschnitt nur 13,3 Ausfalltage, über alle Schweizer Berufsbranchen hinweg sogar nur 7,1. Die von unserem Controlling erfassten Spitex-Betriebe verzeichnen also beinahe dreimal mehr Absenzen als der Schweizer Durchschnittsbetrieb! In anderen Branchen wie der Logistik hat sich gezeigt, dass diese Zahl mit systematischen Massnahmen stark gesenkt werden kann. Darum wird das Absenzen-Management im kommenden Jahr das Schwerpunkt-Thema unserer Zusammenarbeit mit der Spitex sein.

Betrachten wir die Gründe für solche Ausfälle. Gemäss der Statistik der Unfallversicherung (SSUV) werden 36 Prozent der Berufsunfälle in der Spitex durch Stolpern und Ausrutschen verursacht [vgl. Grafik Seite 23]. Die zweithäufigste Unfallursache sind mit 20 Prozent «Stechen/Schneiden/Kratzen/Schürfen» mit Werkzeugen wie Messern und Spritzen. Sind die Betroffenen ungeschickt, tragen sie die falsche Arbeitskleidung oder wie erklären Sie sich diese Statistik?

Das Stolpern und Ausrutschen ist ein Klassiker der Arbeitsunfälle und in allen Branchen die Unfallursache Nummer 1. Auch das Schneiden und Kratzen mit Werkzeugen ist ein ewiger Spitzenreiter. Natürlich können wir allen Angestellten raten, rutschfestes Schuhwerk zu tragen und sorgfältig mit spitzen Gegenständen zu hantieren. Aber man «vertrampt» sich eben manchmal den Fuss, und man rutscht hin und wieder mit dem Messer aus und schneidet sich in den Finger. Diese beiden Unfallursachen sind erfahrungsgemäss trotz aller Prävention nicht ganz wegzukriegen. Aber wenn man genau betrachtet, was die Statistik über Absenzen bei der Spitex aussagt, dann wird klar, dass diese

Unfälle sowieso nicht die Schwerpunkte sind: Berufsunfälle sind nur für 2 Prozent der 19,8 Ausfalltage verantwortlich. Der überwiegende Teil der Ausfalltage ist auf Krankheit zurückzuführen, und Krankheiten können durchaus von der Arbeit verursacht werden. Bei der Spitex sind arbeitsbedingte Krankheiten vor allem mit zwei grossen Einflussfaktoren zu erklären: Einerseits durch die erwähnte körperliche Belastung. Andererseits durch psychosoziale Risikofaktoren wie Stress.

«Zu arbeitsbedingten Krankheiten führen bei der Spitex vor allem die körperliche Belastung und der Stress.»

Samuel Schlupep

Das Hauptproblem Stress zeigt sich auch in Studien: So hat die Universität Basel ermittelt, dass sich Spitex-Mitarbeitende am häufigsten dadurch gestresst sehen, dass sie möglichst viel verrechenbare Zeit haben müssen. Und dadurch, dass die Zeit

zwischen den Einsätzen knapp ist [vgl. Spitex Magazin 2/2019]. 2015 hat die Suva aufgezeigt, dass dieser Stress sowohl direkte gesundheitliche Folgen hat, als auch das Risiko von Unfällen erhöht. Wie kann ein Betrieb seinen Mitarbeitenden helfen, die Gratwanderung zwischen ökonomischem Druck und qualitativ hochstehender Pflege zu meistern?

Die Spitex ist eine sehr sinnvolle und günstige Lösung in unserem Gesellschaftssystem, die merkwürdigerweise dennoch andauernd um ihre Finanzierung kämpfen muss. Dies führt zu Stress unter den Pflegefachpersonen. Dieser Stress macht krank und spielt bei vielen Arbeitsunfällen eine Rolle. Entsprechend müssen die Spitex-Organisationen daran arbeiten, den Stress für ihre Mitarbeitenden zu reduzieren. Ein Patentrezept kann ich ihnen hierfür leider nicht bieten. Es ist sicher sinnvoll, wenn ein Betrieb die grössten Ursachen für Stress analysiert, eventuell mit der Hilfe eines Arbeitspsychologen. Sind die Stressoren erst einmal aufgedeckt, können alle Mitarbeitenden gemeinsam überlegen, welche Gegenmassnahmen sinnvoll wären. Es hat sich gezeigt, dass sich einfache, aber effiziente Lösungen ergeben, wenn Vertreter aller Hierarchiestufen in diesen Prozess miteinbezogen werden.

Können Sie Beispiele hierfür nennen?

Der AEH ist die Wichtigkeit der psychosozialen Belastung, die zu Stress führen kann, bewusst. So widmen wir dem



Thema im Sicherheitshandbuch ein ganzes Kapitel. Darin enthalten ist eine Checkliste, die einer Spitex-Organisation hilft, Faktoren der Belastung zu erheben. Diese ist objektiv messbar, zum Beispiel anhand der Gestaltung der Arbeitsorganisation. Erhoben wird aber auch die Beanspruchung, die eine individuelle Reaktion eines Menschen auf eine Belastung darstellt und für die Gesundheit ausschlaggebend ist. Ob sich ein Mitarbeiter überbeansprucht fühlt, hängt zu einem Drittel vom grössten Stressfaktor in der Berufswelt

ab: von direkten Vorgesetzten. Jeder Betrieb braucht eine Leitung, die spürt und herausfinden will, was die Angestellten brauchen. Manchmal reicht es zum Beispiel schon, wenn Vorgesetzte regelmässig nachfragen, wie es den Mitarbeitenden geht. Wichtig ist der AEH bei allen Lösungsansätzen: Damit betriebliches Gesundheitsmanagement wirklich etwas bewirkt, muss es auf den Betrieb zugeschnitten und von diesem getragen sein. Wir Experten bringen bloss das Fachwissen mit – konkrete Lösungen wollen wir immer zusammen mit dem Betrieb erarbeiten.

Der Interviewte, die AEH und die EKAS

Dr. Samuel Schlupe ist Ergonom Eur. Erg. sowie Arbeitshygieniker SGAH. Der 55-jährige arbeitet für das Zentrum für Arbeitsmedizin, Ergonomie und Hygiene AG (AEH) und ist dort für die rund 100 Spitex-Organisationen unter den Kunden zuständig. Das 1996 gegründete AEH hat seinen Hauptsitz in Zürich und verfügt über Niederlassungen in Bern und Lausanne. Das Zentrum berät mit seinem interdisziplinären Team aus rund 50 Mitarbeitenden andere Unternehmen darin, wie sie die Arbeit sicher gestalten und die Mitarbeitenden gesund und arbeitsfähig erhalten können.

Die Eidgenössische Koordinationskommission für Arbeitssicherheit (EKAS) ist eine ausserparlamentarische Kommission des Bundes im Bereich Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz. Von zentraler Bedeutung für die Spitex ist die sogenannte «ASA-Richtlinie» der EKAS. ASA ist die Abkürzung für «Beizug von Arbeitsärzten und anderen Spezialisten der Arbeitssicherheit». Seit dem 1. Januar 2000 gilt die Richtlinie Nr. 6508, welche den nach Unfallversicherungsgesetz (UVG) versicherten Betrieben den Beizug von Arbeitsärzten und anderen Spezialisten vorschreibt. Nicht jeder Betrieb muss jedoch eine individuelle Lösung vorlegen; er kann auch eine überbetriebliche Lösung einer Beraterfirma übernehmen, sofern diese von der EKAS genehmigt ist. Derzeit listet die EKAS rund ein Dutzend überbetriebliche ASA-Lösungen auf, darunter diejenige der AEH.

Die Modelllösung mASA Spitex der AEH besteht seit 2017 und ist auf die Spitex zugeschnitten. Sie umfasst zum Beispiel ein Handbuch mit allen nötigen, laufend aktualisierten Unterlagen wie Schulungsunterlagen und Checklisten. Darunter befindet sich eine Gefährdungsermittlung, durch die analysiert werden kann, wo Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz verbessert werden müssen. Daraufhin werden entsprechende Massnahmen geplant und umgesetzt. In jedem Betrieb werden zu diesem Zweck Koordinatoren bestimmt, die von der AEH eine Schulung sowie regelmässige Fortbildungen erhalten. Im Jahrespreis inbegriffen ist auch die Beratung durch die AEH per Telefon und Mail. Alle drei Jahre überprüft ein Experte im Betrieb selbst die Umsetzung von mASA. Die Modelllösung kostet 1500 Franken pro Jahr. Da die folgenden Spitex-Kantonalverbände eine Vereinbarung mit dem AEH getroffen haben, bezahlen deren Mitglieder nur 900 Franken: Spitex Verband Kanton Bern, Spitex Verband SG/AR/AI, Walliser Vereinigung der sozialmedizinischen Zentren, Spitex Verband Aargau, Spitex Verband Kanton Zürich, Spitex Verband Thurgau. Die Modelllösung der AEH wurde von der EKAS im Juni 2019 für weitere fünf Jahre rezertifiziert. www.aeh.ch

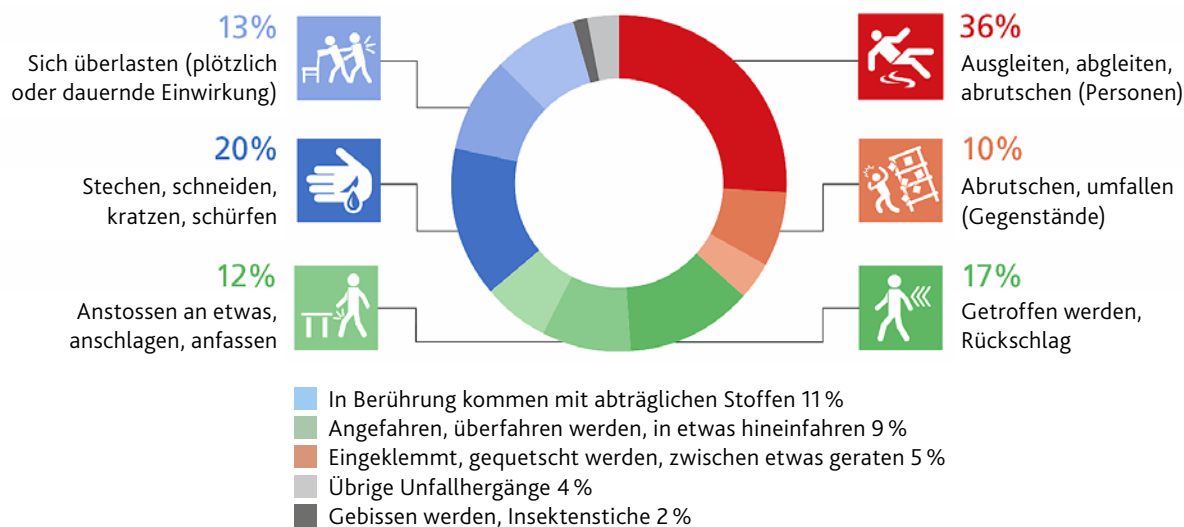
Um Stress zu vermeiden, müssen laut EKAS auch die gesetzlichen Arbeits- und Ruhezeiten eingehalten werde. Auch hier sind die Vorgesetzten in der Pflicht. Sehen Sie dies genauso?

Das ist ganz klar richtig. Untersuchungen haben gezeigt, dass die Zahl der Unfälle massiv ansteigt, wenn man mehr als acht Stunden am Stück arbeitet. Regelmässige Pausen sind enorm wichtig: Je länger man bei der Arbeit ist, desto grösser wird der Erholungsbedarf. Spitex-Betriebe müssen darum sicherstellen, dass ihre Angestellten richtige Pausen machen können. Der Weg von einem Einsatz zum nächsten gilt aber nicht als Pause, denn im Strassenverkehr befinden sich Spitex-Mitarbeitende in einem Zustand der höchsten Konzentration.

Damit Vorgesetzte etwas gegen die Überbeanspruchung eines Mitarbeitenden unternehmen können, müssen sie erst einmal davon erfahren. Ein Vertreter der Gewerkschaft Syna sagte jedoch kürzlich gegenüber der «Luzerner Zeitung», dass Pflgende aktiv werden, wenn die Sicherheit ihrer Klientinnen und Klienten leidet. Über eigene Probleme klagten sie dagegen kaum. Auch bei der Spitex Biel-Bienne Regio, die 2018 mit dem Artisansa-Preis für Gesundheitsförderung ausgezeichnet worden ist, beobachtet man, dass die Mitarbeitenden ihre eigenen Bedürfnisse oft vergessen [vgl. Infokasten S. 24]. Was kann ein Betrieb tun, damit Mitarbeitende auch in die Selbstfürsorge investieren?

Tatsächlich tendieren Pflgende dazu, nur an die Sicherheit ihrer Klientinnen und Klienten zu denken. Diese Selbstaufopferung ist in der Kultur der Pflgenden fest verankert, insbesondere in den älteren Generationen. Um dies zu ändern, müssen Spitex-Betriebe dafür sorgen, dass unter ihren Mitarbeitenden eine Sicherheits- und Gesundheitsschutzkultur reift. Allen Mitarbeitenden müssen die Themen Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz wichtig sein. Alle müssen sich zudem getrauen, Sicherheits- und Gesundheitsrisiken anzusprechen. Um dies zu erreichen, muss der Arbeitgeber seine Mitarbeitenden für das Thema begeistern und sicherstellen, dass im Betrieb auf Vertrauen und Kommunikation gesetzt wird. Denn verordnet werden kann eine solche Kultur nicht. Das ist wie in der Landwirtschaft: Erst

Ursachen von Berufsunfällen bei der Spitex



Ursachen von Berufsunfällen bei der sozialen Betreuung älterer Menschen und Behinderter sowie bei Aktivitäten des Pflegefachpersonals in der Hilfe und Pflege zu Hause (Hochgerechnete Stichprobenergebnisse und Vollerhebung). Quelle: SSUV

muss ein Betrieb den Boden für die neue Kultur vorbereiten und dann den Samen streuen, damit eine Kultur wachsen und gedeihen kann. Jeder Betrieb muss sich bewusst sein, dass dies ein Prozess ist, der Zeit braucht.

Sie haben Stress und körperliche Belastung als die grössten alltäglichen Herausforderungen in der Spitex-Welt bezeichnet. Das vorliegende Spitex Magazin befasst sich nun aber auch mit Herausforderungen für die Sicherheit und Gesundheit, die für die Spitex-Mitarbeitenden vielleicht nicht alltäglich, aber durchaus ein Thema sind [vgl. Artikel Seite 30]. Können Sie etwas aus dem Nähkästchen plaudern und verraten, mit welchen spezifischen Herausforderungen Sie als Berater häufig konfrontiert sind?

In unserem Erfahrungsaustausch, den wir jährlich für unsere Spitex-Kunden veranstalten, werden drei solcher Herausforderungen besonders häufig genannt: Erstens sind dies Haustiere, vor allem bellende oder sogar bissende Hunde. Manche Spitex-Betriebe haben in ihre Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) aufgenommen, dass Hunde eingesperrt werden müssen, bevor die Spitex-Mitarbeitenden die Wohnung betreten. Auch die zweite Herausforderung verlangt nach klaren Abmachungen: das Passivrauchen. Manche Betriebe halten in ihren AGB fest, dass starke Raucher ihre Wohnungen vor jedem Spitex-Besuch gut lüften müssen. Die dritte Herausforderung sind Aggressionen und sexuelle Belästigungen. Spitex-Mitarbeitende sollten in einer Kommunikationsschulung lernen, wie sie heikle Situationen deeskalieren können. Und sie müssen wissen, an wen sie sich für Rat und Hilfe wenden können.

Zudem sollen sie unbedingt das Prinzip verinnerlichen, dass ihre eigene Sicherheit vorgeht. Ist ihre physische Unversehrtheit oder persönliche Integrität gefährdet, ist ein Einsatz sofort abzubrechen.

Im März haben Sie in einem Referat betont, dass es mit der Einführung von mASA nicht getan sei. Können Sie genauer ausführen, wieso sich ein Betrieb nicht zurücklehnen darf, nachdem er Ihre Modelllösung lanciert hat?

Die Arbeit an der Optimierung von Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz ist niemals beendet. Erstens stellt ein Betrieb immer wieder neue Mitarbeitende ein, die geschult werden müssen. Zweitens ändern sich das Umfeld, die Gesetzgebung und die Gefährdungslage laufend. Der Betrieb muss sich an diese Veränderungen anpassen. Drittens ist eine Lösung des Gesundheitsmanagements nie optimal, sondern ein stetiges Bestreben, sich zu verbessern. Und viertens muss man dafür sorgen, dass erreichte Verbesserungen erhalten bleiben. Darum umfasst mASA eine regelmäßige Qualitätskontrolle. Wenn ich dies wieder mit der Landwirtschaft vergleichen darf: Ist die Sicherheitskultur erst einmal am Wachsen, dann muss ich das junge Pflänzchen hegen und pflegen. Ich muss mich auch darum kümmern, dass der Boden fruchtbar bleibt. Lehne ich mich zurück, sind meine Bemühungen nicht nachhaltig. Stattdessen verlaufen sie bald einmal im Sand.

Solche Ratschläge verhalten nicht ungehört: Zumindest scheint das Thema Gesundheitsmanagement in den Reihen der Spitex an Bedeutung zu gewinnen.

Empfinden Sie dies auch so?

Ich beobachte auch, dass hier ein erfreulicher Veränderungsprozess im Gang ist: Die Spitex-Betriebe sind sich zunehmend bewusst, dass der Arbeitsalltag ihre Mitarbeitenden stark belastet. Und es wird immer selbstverständlicher, dass die Betriebe alles daran setzen, die negativen Auswirkungen dieser Belastung zu reduzieren. Wir müssen aber unbedingt weiter an der Sensibilisierung in Bezug auf Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz arbeiten. Die Situation ist noch lange nicht optimal. Dies zeigt sich zum Beispiel an den vielen Ausfalltagen. Hilfreich bei der Reflexion des eigenen Gesundheitsmanagements ist der Austausch mit anderen Betrieben. Zum Beispiel habe ich in meinen Einführungskursen einmal den Satz gehört: «Ich kann

«Betriebliches Gesundheitsmanagement muss systematisch, nachhaltig und zielgerichtet sein.»

Samuel Schlupep

doch einen Klienten nicht zwingen, für ein Liftsystem zu bezahlen!». Die Antwort eines anderen Teilnehmers folgte prompt: «Du kannst den Klienten nicht zwingen, aber du kannst ihm klarmachen, dass deine AGB verlangen, dass du seinen Fall abgibst, wenn die Sicherheit deiner Mitarbeitenden gefährdet ist.» Das Verständnis, dass die Gesundheit der Mitarbeitenden geschützt werden muss, ist in der Spitex im Wachsen begriffen. Ja, oft gehen die Massnahmen sogar über das hinaus, was unsere Modelllösung umfasst. Denn mASA stellt ja nur sicher, dass ein Betrieb unternimmt, was das Gesetz vorgibt. Ein Betrieb kann aber noch viel mehr tun und zum Beispiel Fahrkurse anbieten, damit seine Mitarbeitenden auch auf schneebedeckten Strassen sicher unterwegs sind.

Ausgezeichnetes Gesundheitsmanagement in Biel

Seit 2016 setzt die Spitex Biel-Bienne Regio BE systematisch statt punktuell auf ein betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM). Hierfür wurde sie im November 2018 mit dem Gesundheitsförderpreis des Vereins Artiana belohnt. «Unser Gesundheitsmanagement ist umfassend und mit unserem Berufsalltag fest verflochten», erklärt Kathrin Jeanneret, Leiterin Human Resources bei der Spitex Biel-Bienne Regio. Sie hat den Einführungskurs der mASA Spitex bei Samuel Schlupep besucht (vgl. Interview) und ist eine grosse Anhängerin von zahlreichen und vielseitigen Massnahmen für mehr Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz.

So gibt es in Biel kostenlos wöchentliche Massagen, um der körperlichen Dauerbelastung im Spitex-Alltag entgegenzuwirken. Der Betrieb führt Fahrsicherheitstrainings für E-Bikes genauso durch wie Mitarbeiterschulungen zu verschiedenen Gesundheitsthemen. Er liefert seinen Angestellten Fruchtkörbe, lässt die Ergonomie am Arbeitsplatz analysieren – und er setzt auf ein umfassendes Absenzen-Management, das im Falle längerer Absenzen Rückkehr-Gespräche vorsieht. Am wichtigsten für das Gelingen des BGM sei indes die Unternehmenskultur, betont Jeanneret. «Nahe an den Mitarbeitenden sein, Interesse an ihrem Befinden zeigen und positive Kommunikation aufrechterhalten: das ist unser Erfolgsrezept», sagt sie. «So entsteht eine Kultur von Vertrauen, Respekt und Wertschätzung. Diese ist sehr wichtig, damit sich die Mitarbeitenden trauen, den Vorgesetzten ein Problem zu schildern.» Oft stellten Mitarbeitende der Pflege zudem ihre eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund. «Wir wollen ihnen vermitteln, dass die Selbstfürsorge sehr wichtig ist.»

Ganz einfach sei die Einführung des BGM nicht gewesen. Es habe sich gezeigt, dass ein Kulturwandel Zeit benötige, erzählt Jeanneret – und dass auch mal ein Angestellter kündigt, der sich nicht mit der neuen Herangehensweise anfreunden kann. Zudem nimmt das BGM Zeit in Anspruch; in Biel wurde hierfür eine 50-Prozent-Stelle genehmigt. «Ich höre oft von Vorgesetzten anderer Unternehmen, dass diese Massnahmen doch bloss Wischiwaschi sind, das viel kostet», berichtet sie. «Das ist nicht wahr. Gesundheitsmanagement ist sehr wirtschaftlich.» Um dies zu beweisen und das eigene Vorgehen laufend reflektieren zu können, sei die Auswertung der getroffenen Massnahmen von grosser Wichtigkeit. So führt die Bieler Spitex Buch über die Absenzen und führt regelmässige Umfragen zur Mitarbeiterzufriedenheit durch. Dabei zeigten sich mehrere positive Effekte des BGM: A) Die Mitarbeitenden sind gesünder, Arbeitsunfälle werden weniger. B) Die Absenzen sind drastisch gesunken: um rund die Hälfte. C) Die Mitarbeiterzufriedenheit ist grösser und die Fluktuationsrate tiefer. D) Die Arbeitgeberattraktivität steigt. E) Die Qualität der Dienstleistungen steigt; die Klientinnen und Klienten sind zufriedener. F) Der wirtschaftliche Erfolg wird gesteigert durch weniger Absenzen und mehr Produktivität.

All diese Erfolge stossen auf Interesse: Laut Jeanneret haben sich bereits mehrere Betriebe aus dem Gesundheitswesen und anderen Branchen nach dem Bieler Erfolgsrezept erkundigt. Die Spitex Biel-Bienne Regio hofft nun, dass sie andere Unternehmen motivieren kann, ebenfalls auf ein umfassendes BGM zu setzen. «Denn nur wer zufriedene und gesunde Mitarbeitende hat, kann im dynamischen Arbeitsumfeld des Gesundheitswesens erfolgreich agieren», sagt Jeanneret.

Laut der Spitex Biel-Bienne Regio halten manche Unternehmen das betriebliche Gesundheitsmanagement aber für «Wischiwaschi». Das Obligationenrecht (OR) hält fest, dass ein Arbeitgeber zum Schutz von Leben, Gesundheit und persönlicher Integrität der Arbeitnehmenden tun muss, was «den Verhältnissen des Betriebes angemessen ist». Was antworten Sie einer Führungsperson, die sagt: Für «Wischiwaschi» hat mein kleiner Spitex-Betrieb keine Ressourcen?

Jede Spitex-Organisation kann ein gutes betriebliches Gesundheitsmanagement aufbauen. Damit sich positive Wirkungen zeigen, muss es aber ein Gesundheitsmanagement sein, das seinen Namen verdient. Das bedeutet, dass ein Betrieb nicht auf willkürliche Massnahmen setzt. Beispielsweise kann ich nicht ein kostenloses Fitness-Abo anbieten, ohne ermittelt zu haben, ob tatsächlich die Fitness das Problem meiner Mitarbeitenden ist. Sind meine Angestellten zwar topfit, aber gestresst durch einen zu engen Einsatzplan, dann nützen ihnen Fitnessübungen herzlich wenig. Das Gesundheitsmanagement muss darum strukturiert ermitteln, wo wirklich Bedarf für Verbesserungen besteht. Dann muss es die nötigen Massnahmen zielgerichtet aufgleisen. Es muss Gefässe wie Mitarbeitergespräche und Teamsitzungen genauso definieren wie zuständige Personen und Kontrollmechanismen. Auf der erwähnten Sicherheitskultur muss also eine Sicherheitsstruktur aufgebaut werden. Dann ist Gesundheitsmanagement systematisch, nachhaltig und zielgerichtet – und muss keine Angst haben, als «Wischiwaschi» bezeichnet zu werden.

Ein solches Gesundheitsmanagement zahlt sich nicht «nur» dadurch aus, dass es Krankheiten und Unfälle und damit menschliches Leid verhindert. Die Investitionen lohnen sich auch finanziell: So hat die Spitex Regio Biel-Bienne die Absenzen durch ihr

Gesundheitsmanagement massiv reduziert, wobei gemäss der EKAS ein einziger Abwesenheitstag ein Unternehmen 600 bis 1000 Franken kostet. Sind Sie also der Meinung des deutschen Arbeitswissenschaftlers Bernd Rudow, der sagte: «Wer Leistung fordert, muss Gesundheit fördern»?

Ja, ganz klar! Das ist eine sehr wichtige Botschaft: Die Betriebe sind nicht nur rechtlich verpflichtet, für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz zu sorgen – sie verbessern dadurch auch ihre betriebswirtschaftliche Lage. Dutzende von Studien zeigen, dass sich betriebliches Gesundheitsmanagement finanziell lohnt.

Darum kann ich nicht verstehen, dass es Firmen gibt, die sich entsprechenden Massnahmen verweigern. Ja, ich frage mich sogar, wieso es sich manche Betriebe leisten können, nicht auf betriebliches Gesundheitsmanagement zu setzen.

Denn jeder Franken, der in die Prävention investiert wird, zahlt

sich um das Drei- bis Fünffache aus. Zusammenfassend verfügen Spitex-Organisationen durch ein gutes betriebliches Gesundheitsmanagement nicht nur über gesündere und motiviertere Mitarbeitende, erbringen Pflegeleistungen von höherer Qualität und sorgen für eine höhere Zufriedenheit der Klientinnen und Klienten – sie sparen dadurch auch noch Geld. Ich rate darum allen Spitex-Organisationen, systematisch an der Sicherheit und Gesundheit ihrer Mitarbeitenden zu arbeiten. Ich kann ihnen versichern: Es lohnt sich.



Interview: Kathrin Morf

Inserat

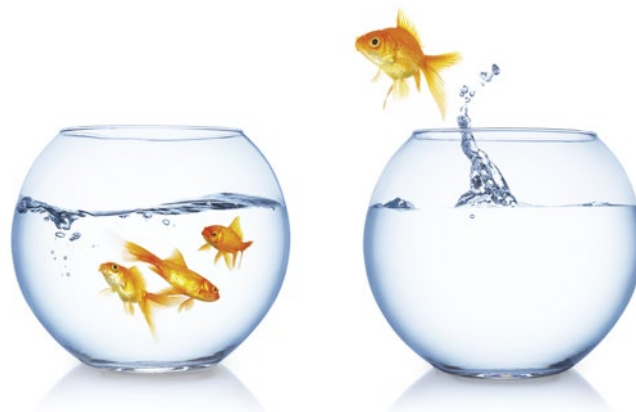
 **Stadt Zürich**
Schulungszentrum Gesundheit

Für Praxisausbilder/-innen mit Schwung ...

die Lernende/Studierende im Gesundheitswesen ausbilden.

Lehrgang Praxisausbilder/-in mit SVEB-Zertifikat
Nächster Start: 6. November 2019

www.wissen-pflege-bildung.ch





Prisca Joss (links) und Silvia Schindler-Frei von der Hygiene-Beratungsfirma Schindler Frei & Partner arbeiten in ihrem Stadtzürcher Büro an ihrem SPITEX HYGIENE-TOOL.
Bild: Kathrin Morf

Das Nachschlagewerk für Hygiene immer griffbereit

Die Firma Schindler Frei & Partner aus Zürich berät Spitex-Organisationen rund um das Thema Hygiene. Dabei achten die Beraterinnen Silvia Schindler-Frei und Prisca Joss darauf, dass der Schutz vor Infektionen nicht zu einer unnötigen Materialschlacht ausartet. Von über 80 Spitex-Organisationen genutzt wird das SPITEX HYGIENE-TOOL des Unternehmens. Die Spitex Regio Frick AG ist zum Beispiel von der App überzeugt.

In Einweghandschuhe schlüpfen, durch einen Mundschutz atmen, die Hände gründlich mit Desinfektionsmittel einreiben: Der Alltag von Spitex-Mitarbeitenden wird von hygienischen Massnahmen genauso geprägt wie von all den Produkten, welche das hygienische Arbeiten erst möglich machen. Silvia Schindler-Frei kennt nicht nur alle aktuellen Vorgaben und Informationen rund um die Themen angewandte Hygiene und Infektionsprävention – die Inhaberin der Zürcher Beratungsfirma Schindler Frei & Partner weiss auch, dass hygienische Bemühungen in manchen Gesundheitsbetrieben eine wahre Materialschlacht verursachen. Diese Beobachtung passt zur Eigenheit vieler Schweizerinnen und Schweizer, immerzu auf Nummer sicher gehen zu wollen: Unter dem Motto «Nützt's nüt, so schadt's nüt» schliessen sie zum Beispiel mehr Versicherungen ab als jede andere Nation der Welt. Dass dieses Verhalten in der Hygiene unnötig ist, wurde Schindler-Frei unter anderem fern der Schweiz bewusst.

Im Osten viel erfahren und gelernt

Bis vor fünf Jahren weilte Silvia Schindler-Frei regelmässig für das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) in Osteuropa. Auf dem Baltikum oder in Ländern wie Kirgistan und Bulgarien half sie 15 Jahre lang mit, eine zeitgemässe Hygiene zu etablieren. Dabei erlebte sie beispielsweise in einer armen Region in Kirgistan, dass benutzte Spritzen nachlässig in die Gruben der einfachen Toiletten geworfen wurden. Andernorts habe man sich zu helfen gewusst, auch wenn keine professionellen Entsorgungsbehälter zur Verfügung standen. «In einem Spital in Bulgarien hat man die Spritzen in PET-Flaschen gesteckt, diese mit Gips gefüllt und im normalen Abfall entsorgt. Damit war die Gefahr von Stichverletzungen gebannt.» Während ihrer Einsätze traf die Schweizerin auch auf kulturelle Hürden, die hygienischen Massnahmen im Weg standen. «In mausarmen Gebieten entlang der Seidenstrasse in Kirgistan sagte man mir zum Beispiel mehrfach, dass AIDS in der Region nicht

existiere», erzählt sie. Zu gross war das Stigma der sexuell übertragbaren Krankheit. Weil sich AIDS in der Region jedoch durchaus verbreitete, musste die Bevölkerung dringend über die Übertragungswege von Infektionskrankheiten informiert werden. «Wir bewerkstelligten dies mit einfachen Zeichnungen auf Plakaten, die auch Analphabeten verstanden», erinnert sie sich.

Die vielen Aufenthalte im Osten waren für Schindler-Frei indes nicht nur Lehrjahre, sondern auch Lernjahre. «Ich habe dort vieles erfahren, was ich auch in der Schweiz anwenden kann», sagt sie. Zum Beispiel wurde ihr die Bedeutsamkeit von Wissen im Bereich der Hygiene noch stärker bewusst. Die Schweiz habe damals Sterilisatoren ins Baltikum und nach Bulgarien gesendet, berichtet die gebürtige Bernerin. «Aber niemand kümmerte sich zu Beginn darum, dass diese Geräte korrekt bedient wurden.» Die Hygienikerin strebte daraufhin das Ziel an, dem Spitalpersonal die Handhabung der Sterilisatoren beizubringen – und nicht nur das: «Wir haben den Einheimischen auch das Wissen zu Hygiene und Infektionsprävention vermittelt und damit endlich nachhaltige Hilfe geleistet. Denn nur mit dem nötigen Wissen kann man in allen möglichen Situationen reflektiert handeln.» Gelernt habe sie zuletzt auch, mit welchen einfachen Mitteln man für eine zweckmässige Hygiene sorgen kann. «Die Hygiene in vielen einfachen Feldspitälern des Ostens war gut, obwohl die Mittel sehr beschränkt waren», sagt sie. «Der bedachte Umgang mit den wenigen vorhandenen Produkten hat mich beeindruckt. Und die Möglichkeiten der Reduktion von Hygiene-Material sind mir in Fleisch und Blut übergegangen.»

Hygiene als besondere Herausforderung bei der Spitex Schindler-Frei war in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur in Osteuropa, sondern auch in der Schweiz um die Hygiene im Gesundheitswesen besorgt. Nachdem sie in der Psychiatriepflege, auf der Intensivstation sowie im Operationssaal gearbeitet hatte, liess sie sich zur Fachexpertin Spitalhygiene und Infektionsprävention weiterbilden. Nach zehnjährigem Engagement für die Hygiene im Kinderspital Zürich wagte sie schliesslich den Schritt in die Selbstständigkeit und gründete vor 20 Jahren ihre Beratungsfirma. Und vor knapp 15 Jahren kam die erste Spitex-Organisation zu ihrem Kundenstamm hinzu, wobei viele weitere folgen sollten.

«Die Spitex hat mich schon immer interessiert», sagt Schindler-Frei. «An der Schnittstelle zwischen Spital und Zuhause kommt es oft zu Schwierigkeiten im Bereich der Hygiene. Denn die nötigen hygienischen Massnahmen müssen auch nach dem Spitalaufenthalt aufrechterhalten werden,

egal wie kurzfristig die Entlassung erfolgt.» Beispielsweise verordne ein Spital manchmal, dass eine Patientin in ihrem Daheim von anderen Menschen isoliert werden muss. «Aber nehmen wir einmal an, dass diese Patientin zu Hause drei Kinder hat. Dann droht die Rückkehr nach Hause zur riesigen Belastung für die Patientin und ihre Angehörigen zu werden», gibt Schindler-Frei zu bedenken. In solchen Fällen sei die Spitex von zentraler Bedeutung. «Dank ihres grossen Fachwissens und Engagements vermag die Spitex dafür zu sorgen, dass hygienische Massnahmen angemessen fortgesetzt werden. Und dies tut sie professionell, auch in hochkomplexen Fällen.»

Den hygienischen Anforderungen gerecht zu werden, sei für die Spitex allerdings eine besonders grosse Herausforderung, ergänzt Prisca Joss, Chef-Assistentin von Schindler-Frei. «Spitex-Mitarbeitende sind meistens auf sich gestellt, arbeiten auf engstem Raum und haben in den Privatwohnungen nicht die Infrastruktur eines Spitals zur Verfügung. In einer Wohnung gibt es zum Beispiel keinen Ausgussraum und keine Hightech-Entsorgungsbehälter.» Hinzu komme, dass sich Spitex-Mitarbeitende im Privatbereich eines Menschen bewegen, «und dort gelten die Regeln des Klienten», stellt Joss klar. «Es kommt zum Beispiel schon einmal vor, dass ein schwer kranker Klient darauf besteht, dass seine vier Katzen bei einem Verbandswechsel anwesend sind», erzählt Schindler-Frei. Dann benötige die Pflegefachperson viel Fingerspitzengefühl, um dem Klienten klarzumachen, dass die Stubentiger mit Blick auf die Hygiene für kurze Zeit aus dem Zimmer verbannt werden müssen.

Infektionen bei allen Beteiligten verhindern

Im Berufsalltag der Zürcher Beraterinnen dreht sich alles um die Infektionsprävention, wobei sie Ansteckungen bei allen möglichen Beteiligten verhindern wollen – beim Personal der Spitex genauso wie bei Klientinnen und Klienten sowie bei Drittpersonen. Der Schutz vor Erregern umfasst dabei die unterschiedlichsten Massnahmen, wie sie beispielsweise die Eidgenössische Koordinationskommission für Arbeitssicherheit (EKAS) auflistet: Die systematische Reinigung und Desinfektion der Hände gehören genauso dazu wie das Tragen von Handschuhen bei Kontakt mit Blut und anderen Körperflüssigkeiten. Und kommen besonders gefährliche Erreger hinzu, empfiehlt sich das Tragen von Einwegschrürze, Schutzbrille sowie Mund- und Nasenschutz. Die Zürcher Beraterinnen legen stets Wert auf Regeln, die für alle Mitarbeitenden eines Betriebs gleichermaßen gelten. «Zum Beispiel desinfiziert man seine Hände nicht vor der Wohnungstür, denn sie

«Die Möglichkeiten der Reduktion von Hygiene-Material sind mir in Fleisch und Blut übergegangen.»

Silvia Schindler-Frei



können in der Wohnung schnell wieder verunreinigt werden», sagt Schindler-Frei. «Man desinfiziert die Hände vor jeder Pflege-Verrichtung.»

Im Rahmen der Infektionsprävention haben die Beraterinnen auch ein Auge darauf, ob die Mitarbeitenden eines Unternehmens ihre Arbeitsgeräte fachgerecht entsorgen: im Doppelsacksystem oder in Spezialbehältern etwa. Und sie raten zu Impfempfehlungen für das Personal. «Pflegefachpersonen müssen nicht nur den Anspruch haben, sich selbst zu schützen, sondern auch niemanden anzustecken», so Schindler-Frei. «Darum müssen sie sich impfen, wenn sie in Kontakt mit Onkologie-Patienten, Kindern oder anderen Menschen mit einem schwachen Immunsystem kommen. Solche Klienten stecken sich schnell mit einer Krankheit an, die ihr Leben bedroht.»

Ein Tool auf dem Vormarsch

Die Wünsche, welche Spitex-Organisationen an die Zürcher Beratungsfirma herantragen, sind vielfältig: Manche haben bloss eine spezifische Frage im Bereich der Hygiene, andere wünschen sich Weiterbildungen für ihr Personal – und wieder andere benötigen ein umfassendes betriebliches Hygienekonzept. «In manchen Kantonen muss dieses von den Behörden zertifiziert werden, was wir garantieren», sagt Joss. Teil der angebotenen Dienstleistungen ist seit 2018 das SPITEX HYGIENE-TOOL. Über 80 Spitex-Organisationen nutzen diese Applikation bereits (siehe Infokasten). «Den Erfolg des Tools haben wir unserer IT-Expertin Prisca Joss zu verdanken», sagt Schindler-Frei. «Sie beherrscht die Technik blind und kann zwischen der Sprache der Pflege und derjenigen der IT übersetzen.» Nötig ist dieses Dolmetschen auch, weil einige Pflegefachpersonen die Digitalisierung mehr zu fürchten scheinen als Infektionen. «Niemand muss das Tool scheuen, denn es ist sehr einfach aufgebaut», versichert Joss. «Wer einen Computer, ein Smartphone oder ein Tablet bedienen kann, der beherrscht auch unsere App.»

Dann öffnet Joss das Tool auf ihrem Computer, klickt auf einige Kacheln und navigiert mühelos durch die verschiedenen Seiten. Auf diesen werden alle möglichen Infektionskrankheiten sowie deren Übertragungswege beschrieben – und welche Schutzmassnahmen bei all diesen Krankheiten notwendig sind. Die Stichworte «Gastrointestinale Infektionen», «MRSA», «Herpes Zoster» und «Lungentuberkulose» erscheinen auf dem Bildschirm und verschwinden wieder. Erklärt wird zum Beispiel auch der hygienische Umgang mit verschiedenen Kathetern, und was Spitex-Mitarbeitende genau tun sollen, wenn sie sich an einer Spritze gestochen haben. «Das Tool kann auf einen Kunden zugeschnitten werden», führt Joss weiter aus. Ein Betrieb kann eigene Dokumente über die App zugänglich machen. Er kann festlegen, welche Pflegematerialien genau verwendet werden sollen. Und er kann einen Link auf einen Gesundheits-

logistiker oder eine Apotheke seines Vertrauens integrieren, damit ebendiese Produkte sogleich bestellt werden können. Administratoren dürfen zudem eigene News aufschalten – und können ihre Mitarbeitenden damit zum Beispiel wissen lassen, wenn ein regionales Alterszentrum vom Norovirus heimgesucht wird.

Die Spitex Regio Frick ist vom Tool angetan

Eine der ersten Abonentinnen des SPITEX HYGIENE-TOOLS war die Spitex Regio Frick AG mit ihren derzeit 53 Angestellten; und in deren Reihen ist man vom Tool überzeugt. «All unsere Mitarbeitenden der Pflege und Hauswirtschaft sowie all unsere Lernenden haben die App seit eineinhalb Jahren auf ihren Geräten installiert», erklärt Geschäftsleiterin Daniela Teutsch. Manche Angestellten nehmen das Tool mehrmals pro Monat in Anspruch, andere immerhin ein paar Mal pro Jahr. «Früher verfügten wir über einen Hygiene-Ordner. Dieser war aber nur im Büro einzusehen und wurde von unseren Mitarbeitenden seltener genutzt. Dass wir nun unkompliziert und überall auf Antworten zur Hygiene zugreifen können, ist ein riesiger Vorteil.»

Ein weiterer Vorzug der digitalen Lösung ist laut Teutsch, dass die Firma Schindler Frei & Partner die Informationen laufend der Aktualität anpasst. Beispielsweise dann, wenn der Bund vor einer Grippe-Pandemie warnt. «Zudem kön-

E-Learning zum Thema Hygiene

Auch andere Schweizer Unternehmen setzen auf digitale Lösungen zum Thema «Hygiene und Spitex». Dazu gehört die 2008 gegründete rissip GmbH aus Obfelden ZH. Rissip bietet E-Learning-Module an, also standardisierte Online-Kurse für Unternehmen aus verschiedenen Branchen. Darunter finden sich auch verschiedene Module zu Gesundheits- und Pflege-themen – samt solchen zum Thema Hygiene in der Spitex. Laut Geschäftsleiter Armin Riebli haben sich bereits rund 20 Spitex-Organisationen für dieses Angebot entschieden. Mitarbeitende von Spitex-Organisationen, die ein Lernmodul erwerben, können selbstständig ihr Wissen zu Hygiene im Spitex-Alltag erweitern oder auffrischen. Das Gesamtpaket zum Kurs «Hygieneschulung Spitex» umfasst 15 Module zu den Themen Grundlagen, persönliche Hygiene, Händehygiene, Schutz vor Körperflüssigkeiten, Aufbereitung Pflegematerialien / Geräte / Hilfsmittel, Abfallentsorgung sowie Krankheitserreger. Die Angebote von rissip können ab 20 Franken pro Jahr und Person im Spitex-Alltag genutzt werden. In die Herstellung der Module waren unter anderem Spitex-Pflegefachfrauen sowie Hygieneexperten und Ärzte involviert. Mehr Informationen unter <http://rissip.link/spitex>



nen wir unsere eigenen Richtlinien und Handlungsanweisungen in das Tool integrieren», fährt Teutsch fort. Lädt die Geschäftsleiterin etwas auf die App hoch, werden ihre Mitarbeitenden sofort benachrichtigt – auch eine zeitnahe betriebsinterne Kommunikation ist demnach über die App möglich. Und schliesslich wird das Tool in der Region Frick nicht bloss «solo» genutzt: «In Fällen, die spezielle Hygiene-Massnahmen erfordern, wenden wir das Tool auch einmal während einer Team-Sitzung im Plenum an. Zum Beispiel diskutieren wir so das Verhalten bei einer Infektion mit bestimmten Keimen», erzählt Teutsch – und fügt an, dass die Spitex Regio Frick angesichts all der Pluspunkte eine klare Bilanz zieht, was den digitalen Hygiene-Helfer betrifft: «Wir finden das Tool genial!»

Reduktion spart Ressourcen und verhindert Ängste

Eine Pflegefachperson könne auf der App zum Beispiel jederzeit nachlesen, wieso sie im Falle des Kontakts mit einer bestimmten Infektionskrankheit nur Handschuhe tragen muss und keine Einwegschrürze oder einen Mundschutz, sagt Schindler-Frei – und kommt damit zurück auf das Thema Materialreduktion. «In Notfallstationen tragen die Pflegefachpersonen oft dauernd die volle Schutzmontur. Sie kümmern sich aber um Patienten mit unklaren Diagnosen und haben keine Zeit, über nötige hygienische Massnahmen nachzudenken. Bei der Spitex gestaltet sich dies anders, und darum stehe ich dort für die Reduktion ein», erklärt sie. Vorteile dieser Reduktion kann Schindler-Frei einige aufzählen: So produziert man durch die sorgfältige Verwendung von Hygieneprodukten massiv weniger Abfall. Weiter spart man viel Zeit, die für das «Rüsten» mit Schutzkleidung aufgewendet werden muss – und viel Geld. «Übertriebene Hygiene ist ganz klar ein grosser unnötiger Kostenfaktor in vielen Spitex-Organisationen», betont Schindler-Frei. «So brauchen manche Betriebe das Kontingent an Schutzhandschuhen, das für ein Jahr reichen würde, innert weniger Monate auf.»

Weiter denke man nicht mehr über sein Vorgehen nach, wenn man sicherheitshalber pausenlos Schutzkleidung trägt. «Wissen beugt der Angst vor, sich selbst oder Klienten anzustecken. Wer genau weiss, wie Übertragungswege funktionieren, der fühlt sich in jeder Situation sicher.» Nicht zu unterschätzen sei schliesslich die psychologische Wirkung von Schutzmassnahmen auf die Klientinnen und Klienten. «Nehmen wir an, eine Pflegefachperson trägt eine Atemschutzmaske, weil sie auf Nummer sicher gehen will oder weil sie auch nur der Meinung ist, dass eine Wunde stinkt», umschreibt Schindler-Frei. «Wenn die nächste Spitex-Angestellte keine Maske trägt, dann fühlt sich der Klient stark verunsichert. Und wenn eine Pflegefachperson sogar unnötigerweise Vollmontur trägt, dann kämpft der Klient mit der Angst, dass er viel ansteckender und kränker ist, als es den Tatsachen entspricht.» Aus all diesen Gründen setzt sich Schindler-Frei dafür ein, dass das Hygiene-Material nicht nur

«Dass wir unkompliziert und überall auf Antworten zur Hygiene zugreifen können, ist ein riesiger Vorteil.»

Daniela Teutsch



in armen Gegenden in Osteuropa mit Bedacht eingesetzt wird – sondern auch in der Schweiz. «Das Motto ‹Nützt's nüt, so schadt's nüt› haben wir definitiv aus unserem Hygienekonzept verbannt», sagt sie zum Abschluss.

Kathrin Morf

www.krankenhaushygiene.ch/hygienekonzept

Das SPITEX HYGIENE-TOOL

Das SPITEX HYGIENE-TOOL der Zürcher Firma Schindler Frei & Partner ist seit März 2018 auf dem Markt und wird bisher von über 80 öffentlich-rechtlichen sowie privaten Spitex-Organisationen in den Kantonen Zürich, Baselland, Zug, Luzern, Bern, St. Gallen sowie Aargau genutzt. Die webbasierte App enthält alles, was Mitarbeitende der jeweiligen Spitex-Organisation über Hygiene und Infektionsprävention im Allgemeinen wissen müssen – und über die Hygiene-Regeln des Betriebs im Besonderen. Vermittelt wird dies mit Texten, Dokumenten, Links, Bildern und Filmen. Eine Suchfunktion hilft bei der Navigation. Die App ist per Computer, Tablet oder Smartphone nutzbar und bisher in Deutsch erhältlich; bald sollen jedoch die französische und italienische Version folgen. Interessierte Organisationen können die App eine Woche lang kostenlos testen. Die Kosten für die Nutzung des Tools richten sich an der Anzahl Nutzer aus; eine Spitex-Organisation bezahlt ab 650 Franken pro Jahr. Mehr Informationen: www.krankenhaushygiene.ch/hygienekonzept



Fünf Herausforderungen für Gesundheit und Sicherheit

Im Folgenden werden fünf spezifische Herausforderungen für Gesundheit und Sicherheit vorgestellt, die in der Welt der Spitex häufig sind. Dazu werden jeweils Lösungsansätze aus Spitex-Organisationen präsentiert. Die Texte drehen sich um dunkle Arbeitswege genauso wie um Aggressionen – und um kleine Plagegeister.

Texte: Flora Guéry und Kathrin Morf

Bettwanzen

Herausforderung

Ihr wissenschaftlicher Name ist *Cimex lectularius*, sie ist die häufigste Vertreterin der Familie der Wanzen und am besten an die menschliche Umgebung angepasst: die Bettwanze (Bild). Auf der Flucht vor dem Licht lebt das bräunliche Insekt meist in Schlafzimmern, genauer in Matratzen und Bettgestellen, und ernährt sich nachts vom Blut seines Wirtes. Das flügellose Krabbeltier kann weder fliegen noch springen, aber vermehren kann es sich dank seiner grossen Fruchtbarkeit schnell: Erwachsene Weibchen legen zwei bis fünf Eier pro Tag. Die Kontamination eines Standortes geschieht durch die Bewegung von Objekten, die bereits von Bettwanzen befallen sind. Yasmine Hunt, Praxisverantwortliche bei der Genfer SpiteX-Organisation imad (institution genevoise de maintien à domicile) bezeichnet die Ausbreitung der Parasiten als «beunruhigend», da sie für die Klientinnen und Klienten erheblichen Stress bedeute. «Bettwanzen sind für den Menschen keine Krankheitsüberträger, aber sie sind dennoch schädlich», erklärt sie. Denn die Bisse der Bettwanzen verursachen dermatologische Läsionen, also Erkrankungen der Haut. In Genf wurden erste Anzeichen für einen Anstieg der Zahl der Bettwanzen bereits 2012 vom Universitätsspital Genf (HUG) beobachtet; die Auswirkungen auf den Berufsalltag der imad zeigten sich ab 2013. Wie viele Fälle derzeit aktuell sind, sei schwer zu sagen, aber «zwischen 2013 und 2017 haben wir fast 250 Fälle von Bettwanzen registriert», sagt Hunt.

Lösung

Ein allgemeines Merkblatt zu Bettwanzen stellt der Kanton Genf zur Verfügung (www.ge.ch/punaises-lit), in Deutsch

findet sich das Dokument auf der Website von Basel-Stadt (www.gesundheit.bs.ch unter dem Suchbegriff «Bettwanzen»). Als das Problem in Genf augenscheinlich wurde, erstellte die imad sofort ein entsprechendes Protokoll, damit ihre Mitarbeitenden entsprechende Fälle melden konnten. Es wurden auch Massnahmen ergriffen, um einen unbeabsichtigten Trans-

port der Wanzen oder ihrer Eier zu verhindern: Die weniger als einen Millimeter grossen, weissen oder sogar durchsichtigen Eier sind von blossen Auge kaum zu erkennen, wenn sie an Textilien kleben. «Wir haben daher Empfehlungen für sichere Vorgehensweisen erarbeitet und Schutzkleidung für bekannte Fälle zur Verfügung gestellt», erklärt Hunt. Die Bettwanzen-Sets umfassen einen Anzug, Überziehschuhe, Handschuhe, einen 60-Liter-Schwarz Müllbeutel und einen blauen Beutel. Um jegliche Stigmatisierung zu vermeiden und die Vertraulichkeit zu wahren, machen sich die Mitarbeitenden im Schutz der betroffenen Wohnung für ihren Einsatz bereit: Ihre persönlichen Sachen stecken sie in den blauen Beutel, verschliessen diesen dicht und legen ihn in einen risikoarmen Bereich wie die Badewanne. Dann verrichten sie ihre Arbeit in einem gut beleuchteten Bereich. Am Ende des Einsatzes werfen sie ihre Schutzkleidung sowie den leeren blauen Beutel in den schwarzen Müllbeutel, kleben diesen zu und entsorgen ihn ausserhalb der Wohnung.



Auch spezielle Schulungen hat die imad organisiert, und sie verfügt über Spezialisten, welche bei Bedarf hinzugezogen werden können. Weiter wurde im vergangenen Jahr eine Präventionskampagne durchgeführt: Die Mitarbeitenden erhielten eine Broschüre über die Erkennung und den Umgang mit den Bettwanzen. Zusätzlich haben alle imad-Mitarbeitenden eine App auf ihrem beruflichen Smartphone, die sämtliche Massnahmen beschreibt, wel-

che im Falle der Erkennung eines Wanzenbefalls zu ergreifen sind. Oft kommt dann eine gute Spürnase zum Einsatz: «Besteht die Gefahr, dass ein Mitarbeiter mit Bettwanzen in Berührung gekommen ist, organisieren wir die Inspektion des Stützpunktes seines Teams durch einen Bettwanzen-Spürhund», erklärt die Verantwortliche. «Falls erforderlich, prüft der Hund auch die Wohnung und das Auto des Mitarbeiters.»

Arbeitsweg bei Nacht

Herausforderung

Viele Klientinnen und Klienten sind auch dann auf die Betreuung und Pflege durch die Spitex angewiesen, wenn der Grossteil der Schweizerinnen und Schweizer im tiefen Schlaf liegt und vom Arbeiten höchstens träumt. Besonders bang ist den meisten Nachtdienst-Mitarbeitenden auf dem Weg zwischen den Einsätzen, der unvermeidlich durch die Dunkelheit führt. Und diese Herausforderung für die Sicherheit der Pflegefachkräfte dürfte künftig noch häufiger werden, denn 24-Stunden-Dienste und Nachtwachen durch die Spitex nehmen kontinuierlich zu. Die Luzerner «Nachtdienstler» seien früher zu zweit unterwegs gewesen, erzählt die 48-jährige Andrea Gisler, Teamleiterin Nachtdienst bei der Spitex Stadt Luzern. «Als ich 2009 meine Nachtdienst-Tätigkeit aufnahm, war ich jeweils mit einer Arbeitskollegin und Funk unterwegs», berichtet sie. «Bereits ab 2010 erweiterte sich unser Einsatzgebiet aber und die Nachfrage nach Nachteinsätzen stieg, sodass entschieden wurde, dass diese Einsätze ab sofort allein durchgeführt werden.» Bewegt sich eine Pflegefachperson ohne Begleitung durch die Nacht, sei es im Auto oder zu Fuss, ergeben sich nun aber besondere Herausforderungen für die Arbeitssicherheit: Beispielsweise gilt es das Problem zu beheben, dass sich Spitex-Mitarbeitende zeitweise mit schlechten Lichtquellen konfrontiert sehen, mit dunklen und damit unsicheren Hauseingängen zum Beispiel. Zudem ist in der Nacht besondere Vorsicht in Bezug auf die Menschen geboten, welche man unterwegs antrifft – in Luzern besonders in den «Partymeilen» der Stadt, wo sich des Öfteren betrunkene und sonstige zwielichtige Gestalten aufhalten und Passanten ansprechen oder gar anpöbeln.

Lösung

Die Spitex Stadt Luzern sorgt mit unterschiedlichen Massnahmen und Hilfsmitteln für mehr Sicherheit in der Nacht. Fühlt sich ein Nachtdienstler unsicher, darf er einen zusätzlichen Mitarbeitenden anfordern, den Einsatz abrechnen und später ausführen – oder im Notfall sogar die Polizei beiziehen. Fehlen Lichtquellen, sorgen die Vorgesetzten zudem für eine Optimierung der Situation. «Manchmal gibt es einen anderen Hauszugang, manchmal muss eine zu-



Auf dem Arbeitsweg bei Nacht ist vielen Mitarbeitenden der Spitex mulmig zumute. Themenbild: SECOACH GmbH

sätzliche Lichtquelle montiert werden», erklärt Andrea Gisler. Weiter tragen die Spitex-Mitarbeitenden nachts Lichtquellen auf sich, fahren mit verriegelten Türen durch die düsteren Strassen – und sie rufen sich regelmässig gegenseitig an, um sich über das Befinden der Kolleginnen und Kollegen zu erkundigen. «Ebenso trägt jeder Mitarbeiter einen Notruf-Tracker auf sich, mit dem er jederzeit per Knopfdruck Alarm auslösen kann», sagt die Teamleiterin. Seit sie beim Nachtdienst arbeite, habe aber niemand diesen Knopf betätigen müssen. «Dies ist unter anderem auch damit zu erklären, dass unsere Nachtdienst-Mitarbeitenden geschult darin sind, bedrohliche Situationen zu erkennen und Massnahmen einzuleiten, um sie zu entschärfen.»

Geschult sind die Mitarbeitenden diesbezüglich, weil die Spitex Stadt Luzern regelmässig Kurse für Gewaltprävention organisiert. Durchgeführt werden diese jeweils von

Sicherheits-Experte Roland Hodel von der SECOACH GmbH in Hitzkirch LU (www.secoach.ch). Die Kurse tragen den Titel «Sicher unterwegs. Stopp sagen, Zeichen setzen!» und umfassen die Vermittlung von Theorie, aber auch das Durchspielen von brenzligen Situationen samt anschliessender Videoanalyse. Hodel vermittelt den Spitex-Mitarbeitenden zum Beispiel, wie sie Gefahren vorausschauend erkennen und einschätzen können. «Denn eine erkannte Gefahr ist eine halbe Gefahr», wie Hodel sagt. Auch Strategien, wie Sprache und Körperhaltung eingesetzt werden können, um sicher zu wirken oder Situationen zu deeskalieren, werden geübt. Und es wird unter anderem besprochen, wie man sich im Notfall verhalten, sich abgrenzen und Distanz schaffen kann. Andrea Gisler hat zweimal an einem solchen Kurs teil-

genommen – und ist von dessen Wirkung überzeugt. «Alles, was ich in diesen Kursen gelernt habe, fliesst tagtäglich in meine Arbeit ein», sagt sie. «Ich bin seither achtsamer, bedachter und wachsamer unterwegs in der Nacht. Ich bin mir bewusster geworden, wie mein Auftreten wirkt und wie ich selbstbewusster auftreten kann.» So halte sie ihre Hände möglichst frei, meide die Dunkelheit und nehme ihre ganze Umgebung vorausschauend wahr, statt sich beispielsweise von einem Handy ablenken zu lassen. «Dank dem Kurs erkenne ich Gefahren zudem frühzeitig und kann abschätzen, wie ich darauf reagieren soll», führt sie weiter aus. «Das Gute ist: Setzt man das richtige Verhalten von Beginn weg ein, wirkt dies präventiv – und es kommt oftmals gar nicht erst zu gefährlichen Situationen.»

Körperliche Belastung – auch im Büro

Herausforderung

Wer nachsinnt, wie der Gesundheitsschutz in Spitex-Organisationen verbessert werden könne, der denkt meistens an die richtige Körperhaltung in der Hauswirtschaft und insbesondere beim Mobilisieren und Transportieren von Klientinnen und Klienten. Oft geht dabei jedoch vergessen, dass auch viele Spitex-Mitarbeitende im Büro tätig sind: Eine Umfrage des «Spitex Magazins» hat kürzlich ergeben, dass die befragten acht Basisorganisationen 2 bis 14 Prozent ihrer Mitarbeitenden als reine Büroangestellte ausweisen – und auch diese Arbeit kann gesundheitsschädigend sein. Laut Ergotherapeutin Brigitte Steiner sind vor allem Verspannungen und Schmerzen im Rücken- oder Schulter-Nacken-Bereich häufig, die durch falsches Sitzen verursacht werden. Auch eine Überlastung von Armen, Händen und Fingern durch Fehlhaltungen sowie durch eine falsche Maus oder Tastatur seien an der Tagesordnung. Das Fokussieren auf den Bildschirm beansprucht zudem die Augen, die in der Folge brennen oder tränen. Auch ungenügendes Licht und schlechte Raumluft könnten zu Beschwerden führen, und nicht zu vergessen seien schliesslich Belastungen durch den Stress im Büro. «Unsere Muskeln reagieren auf Stress im Nullkommanichts, zum Beispiel mit Verspannung», weiss die 63-Jährige aus Luzern.

Lösung

Pflegefachkräfte lernen bereits in ihrer Ausbildung, welche Körperhaltungen bei der Mobilisation von Klientinnen und Klienten gesundheitsschonend sind. Wer sein Wissen auffrischen möchte, kann auf die Broschüre «Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz in der Hilfe und Pflege zu Hause (Spitex)» zurückgreifen, welche die Eidgenössische Koordinationskommission für Arbeitssicherheit (EKAS) herausgegeben hat. Beispielsweise gilt es Arbeiten mit rundem



Laut Suva sitzt man auf diese Weise richtig am Pult. Bild: Suva

Rücken zu vermeiden – und dort Hilfsmittel einzusetzen, wo diese nötig sind. Die Broschüre «Körperliche Belastungen in der Hilfe und Pflege zu Hause. Abklären von Hilfsmitteln und Massnahmen» der Suva hilft dabei, die Notwendigkeit von Hilfsmitteln zu erkennen. In diesem Artikel soll aber genauer auf die oftmals vergessene Büroarbeit bei der Spitex eingegangen werden. Damit auch die Arbeit am Computer oder Tablet ergonomisch vonstatten geht, engagieren viele Spitex-Organisationen eine Ergotherapeutin oder einen Ergotherapeuten. Betriebsergotherapeutin Brigitte Steiner hat zum Beispiel viele Kurse für Innerschweizer

Spitex-Organisationen durchgeführt und Spitex-Mitarbeitende im Falle von individuellen Beschwerden persönlich beraten (brigitte-steiner@bluewin.ch; Preise auf Anfrage). «Ganz wichtig ist mir, dass das Wissen über das gesunde Heben und Tragen, Staubsaugen, Sitzen am Computer oder eine gute Pausengestaltung im Alltag wirklich angewendet wird», sagt sie. «Genau dies ist aber die Knacknuss!» Viele Menschen wüssten theoretisch, wie sie ihren Körper schonen könnten – und tun es dennoch nicht, weil sie die Massnahmen vergessen oder weil die Zeit eilt. Darum arbeitet Steiner intensiv daran, dass die Spitex-Mitarbeitenden das erworbene Wissen über gesundes Verhalten im Berufsalltag auch wirklich anwenden. «Verbesserungen, die zum Beispiel unseren Rücken und die Gelenke schonen, mögen klein sein», sagt sie. «Aber stellt man sich diese einzelnen Momente als Perlen vor, dann ist es erstaunlich, wie lange die Perlenkette am Ende des Tages ist. Durch dieses Bild wird einem klar, wie viel wir im Laufe eines Arbeitstages für unsere Gesundheit tun können.»

Besonders wichtig sei im Büro das Einstellen des Stuhls. «Setzen Sie sich und stellen Sie nun die Stuhlhöhe so ein, dass Ihre Unterarme ungefähr im rechten Winkel locker auf dem Pult liegen», beginnt Steiner zu erklären. «Kontrollieren Sie kurz die Position Ihrer Schultern: Sind sie entspannt

statt oben bei den Ohren? Dann ist das genau richtig. Nun strecken Sie Ihren Arm nach vorne. So erhalten Sie die ideale Distanz zum Bildschirm. Schauen Sie nun gerade aus: Etwa eine Handbreite weiter unten ist der ideale Ort für das Lesen auf Ihrem Bildschirm.» Weitere Tipps und Tricks finden sich auch in der Broschüre «Arbeiten am Bildschirm» der Suva (www.suva.ch). Und Brigitte Steiner gibt allen «Büroгummis» noch einen ganz allgemeinen Tipp für entspanntere Arbeit mit auf den Weg: «Gönnen Sie sich vor, während und nach der Büroarbeit eine ganz kurze Streckpause.»

Laut Steiner geht bei der Spitex nun aber nicht nur die Ergonomie im Büro gern einmal vergessen – auch im Auto oder auf dem Velo sei zum Beispiel eine gesundheitschonende Haltung wichtig. «Auf dem Autositz gehört der Rücken an die Lehne, das Handgelenk liegt bequem auf dem Lenkrad. Und die Kopfstütze nicht vergessen», erklärt sie. Auch das richtige Einstellen von Zweirädern sei nicht zu vernachlässigen. «Der Sattel ist zum Beispiel auf der richtigen Höhe, wenn die Knie leicht durchgestreckt sind und das Becken gerade bleibt beim Treten.» Und auch beim Auto- und Velofahren gelte schliesslich: «Das kurze «Düreschnuufe» und Strecken vor und nach der Fahrt ist gesundheitsfördernd. Sie werden die wohltuende Wirkung auf Ihren Körper und Kopf schätzen lernen.»

Aggressionen und sexuelle Belästigung

Herausforderung

Unangemessene Berührungen und Gesten, Beleidigungen, Drohungen: Spitex-Mitarbeitende werden manchmal mit aggressivem Verhalten auf der verbalen und körperlichen Ebene konfrontiert. «Es kann zum Beispiel ein Klient sein, der aufgrund psychischer Probleme mit rassistischen oder sexistischen Bemerkungen reagiert. Es kann aber auch ein aggressives Verhalten eines Verwandten oder gar eines Nachbarn des Klienten sein», sagt Dr. François Crespo, Arbeitsmediziner bei der Genfer Spitex-Organisation imad. Ihm zufolge liegt ein Schlüssel für die Bewältigung dieser Herausforderung in der Wachsamkeit des Mitarbeiters. «Aber riskante Situationen sind natürlich oft unvorhersehbar», räumt er ein. 2006 wurde im «Swiss Medical Journal» erklärt, dass Menschen am häufigsten aggressiv werden, wenn sie sich in ihrer Integrität bedroht fühlen oder in Not sind. Autorin Mireille Balahoczky schrieb auch von den Folgen für die Pflegefachpersonen: Das Erlernen des Umgangs mit Gewalt helfe ihnen dabei, Stress oder sogar ein Burnout zu verhindern – und das Risiko zu mindern, aus Hilflosigkeit selbst aggressiv zu werden.

Lösung

Ratschläge zum Umgang mit sexueller Belästigung im Gesundheitswesen finden sich zum Beispiel im Leitfaden «Ver-

stehen Sie keinen Spass, Schwester?», welchen der Schweizer Berufsverband der Pflegefachpersonen (SBK) in Zusammenarbeit mit anderen Dachverbänden wie Spitex Schweiz erstellt hat (Download: www.sbk.ch/online-shop/sbk-publikationen). Um sicherzustellen, dass sich Mitarbeitende wirklich sicher fühlen, benötigen Spitex-Organisationen indes ein umfassendes Bedrohungsmanagement. Dieses sollte nicht nur ein Notfallkonzept enthalten, sondern auch Unterstützungs- und Präventionsmassnahmen für die Mitarbeitenden.

Die imad hat zum Beispiel das Trainingsprogramm «Safety in the Workplace» (SEMP) eingeführt. «Das Programm beinhaltet Rollenspiele und zielt darauf ab, Teams so zu schulen, dass sie sich im Falle von Aggressionen unterstützen und schützen können», sagt François Crespo. Seit 2018 verfügt die imad auch über ein Bereitschaftsteam, das sicherstellt, dass jede traumatische Situation schnell behoben wird. Mitarbeitende können sich zudem an den Arbeitsmedizinischen Dienst wenden, um nach einem Vorfall sofortige psychologische Unterstützung zu erhalten. Schliesslich wurden 2018 zwei Trainingsmodule eingeführt. Diese sollen über einen Zeitraum von drei Jahren schrittweise wirksam werden und es den Mitarbeitenden ermöglichen, im Falle von Aggressionen angemessen zu reagieren: mit verbaler und nonverbaler Kommunikation sowie mit distanzierenden und abschreckenden Techniken.



HAKRO[®]

 **switcher**
made with respect!

Wir verbinden Qualität mit Identität.

Bekleidung.
Textildruck.
Stickerei.
Werbetechnik.
werk5shop.ch

 **werk5.ch**
kleider machen profis



Intelligente Spitexlogistik
bis zum Klienten.

www.cosanum.ch/etagenlieferung

WE ♥ CHANGING THE GAME

Cosanum ist offizieller Partner von Spitex Schweiz



Der SBK-Leitfaden zum Schutz vor sexueller Belästigung. Bild: SBK

In der Waadtländer Spitex-Organisation AVASAD (Association Vaudoise d'Aide et de Soins à Domicile) haben Mitarbeitende die Möglichkeit, sich mit einem DATI-Gerät auszustatten: «DATI» steht für «dispositif d'assistance du travailleur isolé»; also «Gerät zur Unterstützung des isolierten Arbeitnehmers». Das Gerät kann um den Hals getragen oder am Körper befestigt werden und ist an ein Alarmsystem

angeschlossen. Bei Bedarf wird es per Knopfdruck angewiesen, die Zentrale zu informieren. «Dort wird die Bedrohungssituation schnell analysiert und es werden entsprechende Sicherheitsmassnahmen ergriffen», erklärt Dr. Marie-Thérèse Giorgio, Arbeitsmedizinerin bei AVASAD. «Weiter haben wir Schulungen in Bezug auf Verletzungen der persönlichen Integrität durchgeführt.» Den Mitarbeitenden wurden zum Beispiel Techniken beigebracht, um sich selbst zu schützen. So ist es laut Giorgio wichtig, in Bedrohungssituationen die richtige Haltung einzunehmen – besonders dann, wenn eine Klientin oder ein Klient desorientiert ist.

Ein umfassendes Bedrohungsmanagement hat 2015 auch der Verein Spitex Glattal ZH in Zusammenarbeit mit der Kantonspolizei Zürich eingeführt (vgl. Spitex Magazin 3/2016). Hierzu besuchten alle Mitarbeitenden Kurse zum Thema. «Dass das Personal gut darin geschult ist, in gewissen Situationen deeskalierende Massnahmen zu treffen, ist in Bezug auf Arbeitssicherheit ein zentrales Thema», sagt die Kommunikationsverantwortliche Susanne Dreifaldt. Entwickelt wurde auch ein Notfallkonzept, das nicht nur alle möglichen Situationen der Selbst- und Fremdgefährdung beschreibt; es zeigt auch auf, wie im konkreten Fall vorzugehen ist. In besonders dringlichen Fällen wird die Kantonspolizei informiert, in allen anderen die jeweilige Teamleitung – oder das psychiatrische Pflegeteam, zum Beispiel wenn ein Klient die Realität verzerrt wahrnimmt. Die zuständige Person entscheidet daraufhin über allfällige Sofortmassnahmen zum Schutz von Mitarbeitenden und Klienten, aber auch über längerfristige Massnahmen der Deeskalation und Prävention. Beispielsweise werden Entlastungsangebote für den Klienten organisiert. Die neuen Abläufe und Instrumente haben sich laut Susanne Dreifaldt bewährt. «Wichtig sind zum Beispiel das Führen von Gesprächen mit den betroffenen Mitarbeitenden und das gute Dokumentieren aller Fälle», erklärt sie. Denn bei manchen Klientinnen und Klienten ergebe sich immer wieder eine Bedrohungssituation. Und dank der präzisen Dokumentation wisse man sofort und genau, welche Massnahmen der Deeskalation bereits ausprobiert worden sind – und welche zum Erfolg führten oder gescheitert sind.

Extreme Witterungsverhältnisse

Herausforderung

Auch wenn draussen ein Schneesturm tobt, auch wenn der Himmel seine Schleusen öffnet und es stundenlang Bindfäden regnet und auch wenn die Bruthitze beinahe den Asphalt zum Schmelzen bringt – die Klientinnen und Klienten der Spitex müssen dennoch betreut und gepflegt werden. Extreme Witterungsverhältnisse drohen aber der Gesundheit und Sicherheit der Spitex-Mit-

arbeitenden zu schaden: Im Winter führt die Eisesglätte auf Wegen und Strassen zu einer stark erhöhten Gefahr von Unfällen. Im Falle von Starkregen droht der Arbeitsweg zur gefährlichen Rutschpartie zu verkommen. Und bei Temperaturen von über 30 Grad drohen laut der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (Suva) Erkrankungen wie Hitzekrämpfe, Hitzeerschöpfung oder auch Hitzschlag.



Das Schneeketten-Montieren will gelernt sein. Bild: Spitex Nidwalden

Lösung

Spitex-Betriebe, die Wert auf Gesundheitsschutz und Arbeitssicherheit legen, können ihre Mitarbeitenden auf verschiedenste Art und Weise für extreme Witterungsverhältnisse rüsten: Die Spitex Nidwalden macht ihre Mitarbeitenden zum Beispiel für das Autofahren im Winter fit: 2016 wurde der erste «Schneeketten-Kurs» durchgeführt. «Die Nachfrage war riesig. Daher wurde der Kurs in anderen Jahren wiederholt», erklärt Esther Christen, Bereichsleitung Pflege. «Für die Fachpersonen der Pflege und Hauswirtschaft ist es eminent wichtig, sicher auf den Strassen unterwegs zu sein – auch bei winterlichen Verhältnissen», schrieb die Spitex Nidwalden damals in einer Medienmitteilung. An insgesamt vier Kursabenden haben sich bisher rund 60 Spitex-Mitarbeiterinnen (ein Mann hat sich bis anhin nicht angemeldet) winterfit gemacht, was über 40 Prozent des gesamten Personals entspricht. Die Kursteilnehmerinnen lernten von den Experten der Garage Joller in

Ennetbürgen beispielsweise, wie man ein Auto mit Schneeketten ausrüstet. Und was zu tun ist, wenn die Autobatterie ihren Geist aufgibt und der Spitex-Tour ein jähes Ende zu setzen droht.

Viele Fahrkurse für Spitex-Organisationen hat in den vergangenen Jahren auch der Touring Club Schweiz (TCS) durchgeführt.

Die Spitex bucht fast ausschliesslich den Personenwagen-Basiskurs, sagt Chris-

tof Schlatter, Leiter des Verkehrssicherheitszentrums Betzhof in Hinwil ZH sowie des Fahrzentrums Emmen LU. Dabei handelt es sich um einen ganztägigen Weiterbildungskurs für 260 bis 300 Franken pro Person, in dem sowohl Basiswissen vermittelt als auch das sichere Fahren auf der Trainingspiste geübt wird, samt Notbremsungen und dem Fahren auf nassem Untergrund. «Diese Kurse waren immer ein grosser Erfolg, da sich die Spitex-Gruppen aus sehr interessierten, sicherheitsbewussten und motivierten Teilnehmenden zusammensetzen», berichtet Christof Schlatter. Der Basiskurs findet jeweils in einem der sechs Fahrtrainingszentren des TCS statt (ab September sind es sogar sieben) und könne im Falle eines knappen Zeitbudgets auf einen halben Tag reduziert werden. Zu empfehlen sei das regelmässige Besuchen einer solchen Schulung. «Leider ist es wie in vielen anderen Bereichen: Man verlernt beim Autofahren schnell ganz vieles wieder, und nur Übung macht den Meister. Eine Notbremsung muss man zum Beispiel immer wieder trainieren, um in einer Extremsituation richtig reagieren zu können.» Der TCS hat auch ein Winterfahrtraining in seinem Angebot, das zwischen 450 und 550 Franken pro Person kostet und auf Schnee und Eis an den Standorten Zerneß GR, St. Stephan BE oder Bourg-St. Pierre VS stattfindet. «Für Spitex-Mitarbeitende, die auch in der kalten Jahreszeit zu jeder Tages- und Nachtzeit und bei widrigsten Witterungsverhältnissen sicher ans Ziel kommen müssen, ist dieser Kurs eine sehr sinnvolle Sache», schliesst Christof Schlatter.

Doch nicht nur in Bezug auf Autos werden Spitex-Mitarbeitende wintersicher gemacht: Bei der Genfer Spitex-Organisation imad werden im Falle von Schnee und Glätte Spikes verteilt, welche sich die Aussendienstmitarbeitenden an ihre Schuhe schnallen können, um Stürzen vorzubeugen. Zusätzlich erhalten imad-Mitarbeitende eine Thermoflasche, damit sie ein heisses Getränk auf ihre Touren durch die eisige Kälte mitnehmen können. Die imad wird schliesslich auch aktiv, wenn Bruthitze statt Eiseskälte dem Personal zu schaffen macht: Denn werden unter anderem Aufklärungsposter an alle Stützpunkte verteilt, um die Mitarbeitenden an die gesundheitsschädigende Wirkung extremer Hitze zu erinnern – und daran, wie sie sich gegen diese Gefahren wappnen können. Laut der SUVA helfen etwa die Aufnahme von viel Flüssigkeit, das Vermeiden von direkter Sonneneinstrahlung, häufige «Entwärmungspausen» in kühleren Räumen – sowie das Tragen von Arbeitskleidung, welche die Schweißverdunstung zulässt. An ständigen Arbeitsplätzen sei zudem der Einsatz einer Klimaanlage oder sonstiger Kühlungsmöglichkeiten zu prüfen. Hierfür hat sich die imad bereits entschieden: Alle 70 Genfer Spitex-Teams werden mit Ventilatoren und Klimaanlagen ausgestattet, damit die Mitarbeitenden im Büro auch bei extremer Hitze einen kühlen Kopf bewahren können.





2019

Gesundheitsförderung heisst Wertschätzung statt Kontrolle

Damit Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) Früchte trägt, muss ein Arbeitgeber offen und transparent mit seinen Mitarbeitenden kommunizieren. Wie das geht, zeigt das Beispiel Puntreis aus dem schönen Bündnerland.

Auch das Arbeitsumfeld von Pflegekräften will gepflegt sein. Davon ist Diego Deplazes, Geschäftsführer des Pflegezentrums Puntreis im bündnerischen Disentis/Mustér, überzeugt. «Die physische und psychische Belastung ist nicht zu unterschätzen», erklärt er. Absenzen belasten die verbleibenden Teammitglieder und qualifiziertes Personal ist in der Gesundheitsbranche zur Mangelware geworden. «Deshalb wollen wir ein attraktiver Arbeitgeber sein.»

Mit drei Massnahmen zum Ziel

Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, hat Diego Deplazes Mitte 2018 in Absprache mit den Verwaltungsräten Visana als externen Partner für ein BGM herbeigezogen. Umgesetzt wurden drei Massnahmen: systematische Rückkehrgespräche, regelmässiger Kontakt während Absenzen sowie ausführliche Krankheitszeugnisse.

«Unsere Mitarbeitenden sollen spüren, dass wir uns für sie interessieren», betont Diego Deplazes. Wertschätzung statt Kontrolle ist angesagt. Deshalb bleibt Puntreis neu mit kranken Kolleginnen und Kollegen in kontinuierlichem Austausch und evaluiert im Nachhinein, ob der Ausfall arbeitsbedingter Natur war. Zudem werde stets offen und transparent kommuniziert, welche Konsequenzen Absenzen für das Team haben und weshalb Mitarbeitende selbst dann eine enorme Entlastung sind, wenn sie nur zwei Stunden arbeiten können. «Das fördert den Teamgeist», so Diego Deplazes.

Dem Arzzeugnis sei Dank

Ganz allgemein geniesst Puntreis bei seinen Angestellten ein hohes Ansehen. «Wir haben immer wieder Fälle, in denen Mitarbeitende arbeiten möchten, aber nicht dürfen, weil sie zu 100 Prozent arbeitsunfähig geschrieben sind.» Dank den ausführlichen, freiwilligen Arzzeugnissen ist dies aber mittlerweile in Absprache mit dem Arzt möglich geworden.

Das Beispiel Puntreis zeigt, dass sich Offenheit und Transparenz bei der Einführung eines BGM lohnen. Interesse und Verständnis zeigen hilft gegen beruflichen Stress und motiviert. Ob Diego Deplazes deshalb bald weitere Gesundheitsförderungen einführt? «Momentan nicht. Aber sollten Mitarbeitende den Anstoss geben, hätte ich sicher ein offenes Ohr dafür.» Ein BGM solle schliesslich nicht alleine vom Unternehmen verordnet werden.



Diego Deplazes, Geschäftsführer des Gesundheitszentrums Puntreis, initiierte das BGM in seinem Betrieb mit Unterstützung von Visana.

BGM – mit System zum Erfolg

Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) ist mehr als Prävention, es ist Ausdruck echten Interesses an der physischen und psychischen Gesundheit der Mitarbeitenden. Visana berät Sie bei der systematischen Umsetzung – sei es mit Referaten, Seminaren, Unfallprävention oder Berechnungstools. visana.ch/bgm

Puntreis Center da sanadad SA

Das Pflegezentrum Puntreis im bündnerischen Disentis/Mustér verfügt über 55 Pflegeplätze mit einer Abteilung für demenzkranke Menschen. Hier erhalten Betroffene spezielle, bedürfnisgerechte Pflege und Betreuung. Puntreis beschäftigt rund 90 Mitarbeitende – darunter elf Lernende und Studierende – und bietet mit dem hauseigenen Restaurant einen beliebten öffentlichen Treffpunkt für Bewohner und Besucher.

Tausende Produkte und ihr Weg zur Spitex

15 000 Produkte hat der Gesundheitslogistiker Cosanum zu bieten und versendet zahlreiche davon tagtäglich an alle möglichen Leistungserbringer des Gesundheitswesens, darunter viele Spitex-Organisationen. Das «Spitex Magazin» hat einen Blick hinter die Kulissen des Logistikzentrums in Schlieren ZH geworfen – und dabei zum Beispiel erfahren, wieso wenige Klicks im Internet dafür sorgen, dass sich ein Cosanum-Mitarbeiter in schwindelerregende Höhen begibt.



Mit dem Gabelstapler werden die angelieferten Produkte ins Logistikzentrum von Cosanum in Schlieren ZH gefahren (links) und registriert (unten). Bilder: Leo Wyden



Nehmen wir einmal an, eine Pflegefachperson aus der Innerschweiz stellt fest, dass ihre Spitex-Organisation dringend Nachschub an Pflegeprodukten benötigt. Schnell loggt sie sich darum in den Online-Shop von Cosanum ein und bestellt in Kürze sämtliche benötigten Waren. Die Spitex-Angestellte weiss, dass ihre Arbeit mit einigen wenigen Klicks getan ist – wie viele Menschen und Maschinen sie mit ebendiesen Klicks in Bewegung setzt, ist ihr allerdings kaum bewusst. Das «Spitex Magazin» hat darum einen Blick hinter die Kulissen des Gesundheitslogistikers geworfen, der Premiumpartner von Spitex Schweiz ist und 130 Angestellte beschäftigt.

Das System behält die Übersicht

Im zürcherischen Schlieren betreibt Cosanum seit sieben Jahren ein Logistikzentrum, in dem täglich rund 30 der insgesamt 200 Lieferanten ihre Waren aus der Welt der Hygiene und Pflege anliefern. Allein zwei Lastwagen voller Inkontinenz-Produkte steuern das Zentrum jeden Tag an und öffnen ihre gewaltigen «Rachen» für die Cosanum-Mitarbeitenden. Diese entladen die unzähligen Paletten mittels Gabelstapler und transportieren sie an ihren jeweiligen Bestimmungsort in der riesigen Lagerhalle. Das moderne Zeitalter hat bei Cosanum längst Einzug gehalten, denn ein Computersystem führt stets präzise Buch über den Lagerbestand. «Unser digitales System registriert jedes eintreffende Produkt und weist unsere Mitarbeitenden an, wo genau dieses gelagert werden soll», erklärt Vincenzo Aricò, Leiter Marketing und Kommunikation bei Cosanum. Und droht der Vorrat eines Produkts zu Ende zu gehen, schlägt das System den Mitarbeitenden eine Bestellung vor, welche diese nur noch zu bestätigen brauchen.



Dann werden die angelieferten Produkte im riesigen Hochregallager eingelagert (oben). Dabei hilft der Hochregalstapler, dessen Führerkabine sich bis unters Dach ausfahren lässt.

Wenn eine Spitex-Organisation Produkte bestellt, werden diese mit dem Hochregalstapler wieder aus den riesigen Regalen geholt (rechts).



21 Meter hoch ist das Lager, das rund 12 000 Quadratmeter Lagerfläche, 11 000 Palettenplätze sowie 1000 Tablare für die 15 000 von Cosanum vertriebenen Produkte umfasst. An diesem Frühlingstag erhält ein Lagermitarbeiter den Auftrag, sich um die soeben eingetroffene Bestellung der Innerschweizer Spitex-Organisation zu kümmern. Hierfür muss er sämtliche geordneten Produkte in der riesigen Halle aufspüren. Dafür, dass diese Aufgabe nicht zur sprichwörtlichen Suche nach der Nadel im Heuhaufen verkommt, sorgt wiederum das Computersystem: Die Technik assistiert dem Menschen zuverlässig beim sogenannten Kommissionierprozess, beim Zusammenstellen der bestellten Produkte also. Weil das erste Produkt auf einem Tablar in rund 20 Metern Höhe auf den Mitarbeiter wartet, steigt er auf einen von drei induktionsgeführten Hochregal-Staplern. Dieses Gefährt gleicht einem Gabelstapler, seine Führerkabine lässt sich jedoch bis zur Lagerdecke ausfahren. Der Mitarbeiter lässt die Kabine höher und höher steigen, und bald erinnert der Hochregalstapler an eine mechanische Giraffe mit seinem langen metallenen Hals und seiner Führerkabine, die wie ein Giraffenkopf auf der Suche nach Futter beim obersten Regal zum Stehen kommt. Konzentriert greift der Arbeiter nach dem gesuchten Produkt und lässt sich dabei nicht davon irritieren, dass die Kabine immerzu leicht hin- und herschwankt. «Schwindelfrei muss man für diese Arbeit sicherlich sein», sagt Vincenzo Aricò schmunzelnd, der bei Cosanum «Creative Marketer of Violet Arts» genannt wird.

Nicht alle von der Spitex begehrten Waren sind indes im Hochregallager zu finden: Die kleinsten Produkte werden in acht Kleinteilelagern der Firma Kardex untergebracht. Diese automatisierten Lager- und Bereitstellungssysteme transportieren jeweils dasjenige Tablar zu den Ausgabestellen, auf welchem die benötigte Ware lagert. Ein blinkender Lichtkegel zeigt dem Mitarbeiter daraufhin auch noch an, nach was er genau greifen soll. Innert weniger Minuten landet auf diese Weise ein Produkt nach dem anderen in der bereitgestellten Box – schnell und effizient dank der Zusammenarbeit von Mensch und Maschine.

Flache Hierarchien eingeführt

Dass diese Prozesse so reibungslos vonstattengehen, ist keine Selbstverständlichkeit: Cosanum hat in den vergangenen Jahren intensiv an der Optimierung aller Abläufe rund um Bestel-

lung, Lagerung und Lieferung gearbeitet. «Wir stellen bei all unseren Überlegungen konsequent den Kunden ins Zentrum und stellen uns dabei stets drei Fragen: Wie können wir noch besser werden? Wie können wir noch schneller werden? Und wie können wir unsere Kunden überraschen?», erklärt Aricò. Diese drei Fragen spiegeln sich auch im Motto von Cosanum wider, das bereits in der Empfangshalle des Firmensitzes an der Wand prangt: «Better. Faster. Magic» steht dort geschrieben; zu Deutsch: «Besser. Schneller. Magisch».

Um eine Basis für das stetige Vorankommen zu schaffen, hat das Unternehmen in den vergangenen sechs Jahren einen tiefgreifenden Wandel erfahren, wie Bruno Schefer erklärt. Jener Bruno Schefer, dessen Bruder René das Familienunternehmen vor bald 40 Jahren gegründet hat, würde in anderen Unternehmen als Geschäftsführer bezeichnet – bei Cosanum ist er hingegen der «Headcoach cosaNetwork» (Cheftrainer) und seine Mitarbeitenden sind die «cosaMembers» (Cosa-Mitglieder). Die trendigen Begriffe und Leitsätze, welche den Alltag und den Auftritt von Cosanum prägen, seien keinesfalls bloss Kosmetik für traditionelle Strukturen, versichert Schefer. «Wir haben unsere Strukturen und unsere Firmenkultur tatsächlich grundlegend verändert und an die heutige Zeit angepasst.» Von der traditionell organisierten Firma habe sich der Gesundheitslogistiker zu einer Netzwerk-Organisation gewandelt und dabei die hierarchischen Strukturen gewissermassen dem Erdboden gleichgemacht: Dank der flachen Hierarchie habe nun jeder Mitarbeiter die Möglichkeit, massgeblich an der Entwicklung des Unternehmens mitzuwirken – und seine Mitarbeitenden täten dies allesamt mit Begeisterung. «Das A und O unserer flachen Hierarchie ist das Vertrauen, welches wir unseren Members entgegenbringen», erklärt Schefer. «Sie alle haben viele Kompetenzen und übernehmen grosse Verantwortung für Projekte, ohne dass Vorgesetzte involviert sind.» Mithilfe dieser modernen Strukturen wolle Cosanum ein füh-

render Player im Gesundheitsmarkt sein – und sogar dessen Spielregeln ändern. «We love to change the Game», lautet dann auch ein weiterer Leitspruch des Unternehmens.

Um ein solcher «Gamechanger» sein zu können, gelte es, Flexibilität, Agilität, Dynamik, Experimentierfreudigkeit und Lernwilligkeit zu beweisen, zählt Vincenzo Aricò im Laufe des Rundgangs auf. Lernwilligkeit hat Cosanum in den vergangenen Jahren beispielsweise bewiesen, indem alte Zöpfe identifiziert und konsequent eliminiert wurden. So hat sich gezeigt, dass insbesondere Inkontinenz-Produkte und Einweghandschuhe dermassen begehrt sind, dass es sich nicht lohnt, sie ins Hochregallager einzuordnen. «Für diese begehrtesten Produkte haben wir den sogenannten Schnelldreher eingerichtet», erklärt Aricò. Die Produkte werden nach der Anlieferung nahe dem Ausgang in schnell erreichbaren Regalen deponiert. Ja, viele von ihnen berühren kaum ein Tablar, bevor sie auch schon wieder in einen Lastwagen verladen und weiterversandt werden.

Etagenlieferung für die Spitex

Die Experimentierfähigkeit des Unternehmens wird beispielsweise angesichts der bereitstehenden Boxen für den Etagenlieferservice ersichtlich. Diesen hat Cosanum 2017 für die Spitex ins Leben gerufen: Ein Team aus vier Fahrern – ausnahmslos Pensionierte – beliefert derzeit Klientinnen und Klienten der Spitex Zürich Limmat, Zürich Sihl und Stadt Winterthur, die stark beeinträchtigt oder nicht mobil sind. Die Fahrer liefern das benötigte Material für Inkontinenz oder auch Wundbehandlung kostenlos bis zur Wohnungstür. Sie räumen die Produkte gar an den dafür vorgesehenen Platz; und auch ein Schwatz ist im Service durchaus inbegriffen. «Die Etagenlieferung ist ein Gewinn für alle Beteiligten und bringt uns einen Schritt weiter in unserem übergeordneten Ziel: Wir wollen die Prozesskosten für die Spitex radikal reduzieren», erklärt Bruno Schefer hierzu.

Zur angestrebten Kostenreduktion würden auch die digitalen Lösungen seiner Firma entscheidend beitragen. So hat Cosanum kürzlich für einen Grosskunden eine leicht zu bedienende Applikation entwickelt, die nun auch von anderen Inte-



Kleinere bestellte Produkte werden aus den automatischen Kleinteilelagern geholt.



Sind alle Produkte eingesammelt, wird die Bestellung zum Versand bereit gemacht – zum Beispiel in Paketen, welche die Post zweimal täglich bei Cosanum in Schlieren abholt.



«Unser übergeordnetes Ziel ist es, die Prozesskosten für die Spitex radikal zu reduzieren.»

Bruno Schefer

ressenten genutzt werden kann. «Dieses Programm teilt dem Kunden jederzeit mit, wie der Bestand seiner Produkte ist und welche er bestellen sollte. Zudem führt es Buch über alle Waren, die in den vergangenen zwei Jahren bei uns bestellt wurden», führt Schefer aus. «Damit wird die bisher mühsame Inventur am Jahresende zum Kinderspiel.» Der Erfindergeist des Unternehmens zeigt sich schliesslich auch anhand eines blitzblank geputzten Raums im Keller des Firmensitzes: Hier ist das Reich von cosaOP Logistics, einem von Cosanum geschaffenen Lieferservice für alle Betreiber von Operationssälen. Dafür hat das Unternehmen hermetisch abgeriegelte Wagen entwickelt, welche europaweit patentiert sind. Im Raum im Untergeschoss meint man auf den ersten Blick, hier seien Chirurgen an einem Patienten zugange: Die Mitarbeitenden, welche die gleiche Vollmontur tragen wie Chirurgen, haben aber keine Menschen vor sich. Stattdessen befüllen sie die futuristisch anmutenden cosaOP-Wagen mit Sets, die alles enthalten, was für eine bestimmte Operation benötigt wird. Dann werden die befüllten Wagen von Cosanum-Angestellten bis vor

den jeweiligen Operationsaal gefahren und können von Spital-Angestellten, welche über einen entsprechenden Badge verfügen, vor einem entsprechenden chirurgischen Eingriff geöffnet und entladen werden. Damit entfällt so manches mühsame Umladen und Zwischenlagern des heiklen Materials.

Produkte auf ihren Weg schicken

Doch zurück zum Hochregallager, wo zahlreiche Mitarbeitende mit Scannern bewaffnet an Regalen entlangschreiten, Gabelstapler durch die lichtdurchfluteten Gänge steuern und Pakete, Paletten sowie Boxen und Taschen in Cosanum-Violett für den Versand bereit machen. Langeweile kommt im Hochregallager nicht auf, denn Monotonie wird zu vermeiden versucht: 90 Prozent der Angestellten sind Teil eines Rotationssystems. Sie vermögen alle im Lager anfallenden Arbeiten auszuführen und tun dies auch regelmässig. Damit wird nicht nur für einen abwechslungsreichen Arbeitsalltag gesorgt – Cosanum stellt auf diese Weise auch sicher, dass der Ausfall eines Mitarbeitenden die Abläufe nicht behindert.

Der Kommissionierprozess für die Spitex-Organisation aus der Innerschweiz ist inzwischen abgeschlossen und ein zweiter Mitarbeiter überprüft sorgfältig, ob wirklich alle bestellten Produkte in der Box enthalten sind. Dann wird die Box in einen Lastwagen der Brauch Transport AG geladen, welche sich um die Auslieferung vieler Bestellungen kümmert. Gleich daneben parkt derweil ein Lastwagen der Schweizerischen Post, die zweimal täglich die kleineren Pakete in Schlieren abholt. Brummend setzt sich bald darauf der Lastwagen mit der Box an Bord in Bewegung und macht sich auf den Weg in die Innerschweiz, wo die Spitex-Angestellte wartet, die einen Tag zuvor mit wenigen Klicks die dringend benötigten Produkte bestellt hat – und damit für emsiges Treiben in den Cosanum-Hallen sorgte.

Kathrin Morf

www.cosanum.ch

Inserat

Weiterbildungen für Profis in der Spitex

- Altersarbeit/Praktische Gerontologie
Nächster Start: November 2019
- Case Management im Gesundheitswesen (NDK)
Nächster Start: Oktober 2019



Gesamtes Angebot
online unter
www.careum-weiterbildung.ch

careum Weiterbildung

9. HARTMANN Wundsymposium – Die Kunst der Wundversorgung



Going further
for health

Am 27. Juni 2019 lief im Hallenstadion Zürich schon zum neunten Mal das grösste Schweizer Fachspektakel der Wundspezialisten aus Spitälern, Pflegeheimen, Spitem-Organisationen, Praxen und Ambulatorien über die Bühne. Im Fokus des 9. HARTMANN Wundsymposiums standen Aktualitäten rund um die Wundversorgung sowie die Krankenkassenabrechnung. Die Zielsetzung der Organisatoren war, zu zeigen, dass Mut,

Zuversicht und Willensstärke ebenso zur Kunst der Wundversorgung gehören. Dieses Ziel wurde in den wissenschaftlichen Vorträgen sowie in den Erfahrungsberichten virtuos erfüllt. Medizinische Fachpersonen werden oft mit aussichtslosen Fällen konfrontiert. Richtig motivierend und ermunternd ist es für sie, wenn sich aus solchen Fällen wahre Erfolgsgeschichten entwickeln. Philipp Boss-hard ehemaliger Brandpatient und Botschaf-

ter der IVF HARTMANN AG und Daniel Albrecht, Skilegende und Mentaltrainer, haben ihren steilen und harten Weg vom Nullpunkt nach ihren tragischen Unfällen geschildert und begeisterten das Publikum mit ihrem Mut, Kraft und Zuversicht.

www.ivf.hartmann.info

Lobos 3.X Spitem Lösungen



Reibungsloses Zusammenspiel mit anderen Bausteinen von Lobos 3.X.

Die Spitem ist neben den Hausärzten die wichtigste Akteurin beim Erbringen ambulanter Dienstleistungen und fungiert als Drehscheibe der integrierten Versorgung. Das Spitem-Modul von Lobos 3.X bietet sowohl reinen Spitem-Organisationen als auch diversifizierenden Heimen eine umfassende Administration, neu mit Dienst- und Einsatzplanung. Mit vielen praktischen Funktionalitäten er-

leichtert Ihnen Lobos 3.X den Spitem-Betrieb im Alltag. Die Spitem-Administration kann hervorragend mit anderen Lobos 3.X-Modulen ergänzt werden.



LOBOS Informatik AG
Auenstrasse 4, 8600 Dübendorf
Tel. +41 44 825 77 77

Ihr mobiler Optikerservice im Kanton Zürich

Visilab atHome bietet Ihnen einen kompletten Optikerservice zuhause, im Spital oder im Alters- und Pflegeheim.

Manchmal ist der Weg zum Optiker aus gesundheitlichen Gründen beschwerlich oder nicht möglich. Doch dies ist kein Grund, auf ein gutes Sehvermögen zu verzichten. Die diplomierte Optikerin von Visilab atHome kommt gerne zu Ihnen und bietet Ihnen einen umfangreichen Service vor Ort – praktisch, unkompliziert und ohne Zusatzkosten! Auf Terminvereinbarung analysiert Frau Schneider Ihre Bedürfnisse, führt bei Bedarf

einen Sehtest durch und bietet Ihnen eine optimale, auf Ihre Sehgewohnheiten zugeschnittene Beratung. Gleich mit dabei hat sie eine grosse Auswahl an Brillenfassungen. Die fertige Brille wird Ihnen vorbeigebracht und für einen optimalen Tragekomfort angepasst.

Profitieren Sie, denn gutes Sehen bedeutet mehr Lebensqualität und Sicherheit im Alltag.

Ihre Vorteile

- ✓ Kostenlose Anfahrt
- ✓ Gleiche Preise, wie in allen Visilab-Filialen
- ✓ Umfangreiche Beratung und Sehtest durch dipl. Optikerin

VISILAB atHome

Terminvereinbarung:
Daniela Schneider
Tel. 076 328 38 20
daniela.schneider@visilab.ch

iba – Ihr Partner rund um's Büro



Als Partner von SpiteX Schweiz profitieren Sie jetzt bei iba von Vergünstigungen auf dem gesamten iba Sortiment

- Büromaterial, Druckgeräte und Zubehör
- Geschäftsdrucksachen, Visitenkarten und Werbeartikel
- Logistkdiensleistungen und Büroeinrichtungen

Büro und mehr



Gesundheit dank Ergonomie am Arbeitsplatz

Wir unterstützen Sie bei der Planung und realisieren Ihre Möbelprojekte zu SpiteX Sonderkonditionen.

Weitere Infos unter
www.iba.ch/Spitex
oder unter
0800 32 00 32

OdASanté



Eine Tagung von OdASanté

PERSPEKTIVE 2030 **FLEXIBILISIERUNG DER** **BERUFSBILDUNG** **IM GESUNDHEITSBEREICH**



Nach welchen neuen Modellen lässt sich die Flexibilität in den Ausbildungen im Gesundheitsbereich optimieren?

Diese und weitere Fragen stehen im Fokus der zweiten Fachtagung von OdASanté.



5.11.2019, 10.00 – 16.30 Uhr
Stade de Suisse, Bern-Wankdorf

Informationen und Anmeldung
www.congress-info.ch/odasante2019



Praktisch: Individuelle, innovative Schweizer Notruflösungen.

Nirgendwo fühlt man sich so sicher, wohl und zufrieden wie in den eigenen vier Wänden. Um dies zu ermöglichen und gleichzeitig die Angehörigen wenn nötig umgehend benachrichtigen zu können, gibt es verschiedene Notruflösungen.

Selbständig zuhause bleiben können und trotzdem die Sicherheit haben, dass im Notfall umgehend jemand benachrichtigt werden kann? Genau dies ermöglichen Notruflösungen. Dass dies nicht unbedingt bedeutet, einen grossen roten Knopf am Handgelenk tragen zu müssen oder eine klobige Notrufuhr täglich aufzuladen, zeigen die neuesten Innovationen von SmartLife Care.

Für jeden oder jede die ganz persönliche Notruflösung. Die Notruflösungen setzen sich aus drei Bausteinen zusammen: Knopf, Gerät und Abo. So kann jeder seine individuelle Lösung zusammenstellen. Auf Knopfdruck können die gewünschten Empfänger kontaktiert werden und die Nutzer des Notrufgerätes können über den Lautsprecher des Basisgeräts mit ihnen reden.

Mit dem individuellen Abo kann jeder Nutzer wählen, wer im Notfall kontaktiert werden soll: Nur die Angehörigen, die Angehörigen und die Notrufzentrale oder direkt die Notrufzentrale. Nach Absprache kann auch die betreuende Spitex-Organisation mit den individuellen Betreuungszeiten als Kontakt hinterlegt werden.

NOTRUF AUSLÖSER

1



reddot design award
winner 2017

BASISGERÄTE

2



ABONNEMENTS

3



SmartLife Care vertritt die Philosophie, dass niemand aus finanziellen Gründen auf ein Notrufgerät verzichten muss. Darum erhalten Kunden, welche Ergänzungsleistungen (EL) beziehen, einen grosszügigen Rabatt auf die monatlichen Abo-Kosten.

«Mit den SmartLife Care Notruflösungen wissen wir unsere Spitex-Kunden in guten Händen.»

Marianne Pfister,
Geschäftsführerin Spitex Schweiz

SmartLife Care ist stolz, Partner von Spitex Schweiz zu sein.

Im Rahmen der Partnerschaft erhalten Spitex-Kunden einen Rabatt von CHF 100 auf Kaufgeräte (Miete ausgeschlossen).

SmartLife Care

Partner von



SmartLife Care AG

Zürichstrasse 38

8306 Brüttsellen

E-Mail: support@smartlifecare.ch

Beratungs-Hotline: 0848 65 65 65

www.smartlife-care.ch

5 Fragen an Lauriane Sallin

«Meine Schwester konnte dank der Spitex bei uns zu Hause bleiben.»

Ex-Miss-Schweiz Lauriane Sallin aus Freiburg erzählt von ihrer Unpünktlichkeit, vom Krebstod ihrer Schwester und vom Leben als Mutter und Künstlerin.

Spitex Magazin: Sie haben stets betont, dass die Miss Schweiz mehr sei als eine Schönheitskönigin, nämlich eine Botschafterin, die sich mit Intelligenz und Offenheit Gehör verschafft. Wie reagieren Sie auf Kritiker, welche diese Art von Schönheitswettbewerb als oberflächlich oder gar als sexistisch bezeichnen?

Lauriane Sallin: Ausschlaggebend für meine Teilnahme an der Miss-Schweiz-Wahl war in erster Linie, dass ich das Klischee der hübschen, dummen und oberflächlichen jungen Frau bekämpfen wollte. Für mich ist Schönheit das Recht, so zu erscheinen und zu sein, wie wir es für richtig halten. Als Miss Schweiz wollte ich entsprechend so nahe wie möglich an derjenigen natürlichen jungen Frau sein, die ich auch in meinem Alltag bin.

Ihren Alltag verbringen Sie derzeit als Mutter der kleinen Madeleine und als Künstlerin. Bestimmt gab es oder gibt es aber auch andere Berufe, von denen Sie einst träumten oder immer noch träumen?

Ich habe stets davon geträumt, die Welt kennenzulernen und das Warum und Wie zu ver-

stehen. Früher wollte ich 1000 verschiedene Berufe erlernen, aber mein Archäologiepraktikum hat dies geändert: Mir gefiel es, dass ich durch die Überreste der Vergangenheit Zugang zu einem kleinen Teil des Lebens unserer Vorfahren erhielt. Und Madeleine und mein Mann veränderten mein Leben erneut. Die Erfahrung mit dem Tod meiner Schwester hat dazu geführt, dass ich mich verpflichtet fühle, das Beste aus meiner Existenz zu machen. Und mit meiner Tochter ist das Schönste im Leben wahr geworden. Kein Studium, kein Beruf hat noch Bedeutung, seit Madeleine da ist. Die ersten Lebensjahre eines Kindes sind wichtig, und ich möchte bei meiner Tochter sein. Später kann ich weitersehen. Ich habe viele Ideen und setze diese ja bereits täglich um – durch meine Zeichnungen, aber auch durch Texte und vieles mehr.

Auch nach Ablauf Ihrer Amtszeit tauchen Sie zeitweise in den Medien auf. Verraten Sie uns eine Macke, die in der Öffentlichkeit noch nie Thema war?

Ich bin chaotisch, unpünktlich und schwer zu erreichen. Ich muss aber zu meiner Verteidigung sagen, dass sich dies damit erklären lässt, dass ich verträumt und verliebt ins Leben bin: Die Zeit, das Aufräumen, mein Telefon – all dies vergesse ich leicht, um im Hier und Jetzt zu leben mit den Menschen, die mich umgeben.



Lauriane Sallin. Bild: Laurent Crottet

Auch eine prominente Person kann ein Fan sein. Wen bewundern Sie?

Ich sehe alle Menschen als gleich bedeutsam an; entsprechend begegne ich jeden Tag wunderbaren Menschen. Aber wenn es eine prominente Person gäbe, die ich treffen könnte, dann wäre dies der französische Sänger Julien Doré. Ich liebe seine Lieder, seine Musik und vor allem seine Texte.

Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit der Spitex gemacht?

Die Spitex ist eine grossartige Dienstleistung. Als meine Schwester krank war, konnte sie dank der Spitex bei uns zu Hause bleiben. Dass kranke Menschen in der Nähe ihrer Familie und in ihrer Privatsphäre leben können, verändert die Art und Weise, wie sie diese schwere Zeit erleben, grundlegend. Ich erfuhr damals, dass eine Familie wie eine Einzelperson ist, in der jedes Mitglied seinen Platz hat: Leidet ein Mitglied, dann ist die ganze Familie krank. Ich erinnere mich gut an die Pflegenden, die uns in dieser Zeit unterstützt haben. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um deren Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit gegenüber meiner Schwester, aber auch gegenüber dem Rest meiner Familie hervorzuheben.

Zur Person

Lauriane Sallin, ehemalige Miss Schweiz, wurde am 11. August 1993 in Belfaux FR geboren. Sie studierte Französisch, Geschichte und Archäologie an der Universität Freiburg. 2015 starb ihre Schwester Gaëlle an einem Hirntumor, am 7. November desselben Jahres gewann Lauriane die Wahl zur Miss Schweiz. Ihre Amtszeit dauerte über zwei Jahre; bis im März 2018. Als Miss Schweiz war sie auch Botschafterin von Terre des hommes sowie der Corelina Foundation. Während einer Reise nach Griechenland traf sie ihren zukünftigen Mann, Giorgos Palamaris, einen Bildhauer und Steinmetz. Am 13. Mai 2018 kam die gemeinsame Tochter Madeleine zur Welt. Lauriane Sallin lebt derzeit in der Schweiz und in Griechenland und arbeitet an ihrer Kunst. So waren ihre Zeichnungen Anfang 2019 Teil der Ausstellung «Caméléon est une femme» in Freiburg.



ZAG

Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen

Fachtagung

Gesundheitswesen und Berufsbildung heute: Werte im Wandel?

Samstag
23. November 2019
9.00 – 16.00 Uhr

Programm und
Anmeldung
www.zag.zh.ch



HÖGG
LIFTSYSTEME

CH-9620 LICHTENSTEIG
TELEFON 071 987 66 80

TREPPENLIFTE

—
ROLLSTUHLLIFTE
SITZLIFTE
AUFZÜGE



Montiert in
2 Wochen

www.hoegglift.ch

SWISS ENGINEERING +

H+

DIE SPITÄLER DER SCHWEIZ
LES HÔPITAUX DE SUISSE
GLI OSPEDALI SVIZZERI



Das Spital neu denken

H+ Kongress, 31. Oktober 2019 in Bern

Réinventer l'hôpital

Congrès de H+, 31 octobre 2019 à Berne

SAVE THE DATE

Frühbucherpreis
bis 15.9.2019

Tarif promotionnel jusqu'au
15.9.2019

www.hplus-kongress.ch

www.hplus-kongress.ch

Sudoku

		7			2	1	3	
1	8	5	3		4	^b	6	7
^a		3		1	7			5
8	4	2		7	3			6
		6			5	8	1	2
5			2		6	3		
	2	8	4		^c	7		1
		1		6	8		2	9
		4			1	^d	8	

Lösung per Postkarte oder E-Mail an:

Spitex Magazin, Wettbewerb
Effingerstrasse 33, 3008 Bern
wettbewerb@spitexmagazin.ch

Einsendeschluss: 11. Oktober 2019

Teilnahmeberechtigt sind alle Leserinnen und Leser des Spitex Magazins. Ausgenommen sind Mitarbeitende von Spitex Schweiz und deren Familienangehörige. Die Gewinner werden ausgelost und benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Impressum

Herausgeber

Spitex Schweiz, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
Telefon +41 31 381 22 81
admin@spitex.ch, www.spitex.ch

Redaktion

Spitex Magazin, Effingerstrasse 33, 3008 Bern
Telefon +41 31 370 17 59
redaktion@spitexmagazin.ch
www.spitexmagazin.ch

ISSN 2296-6994

Erscheinungsweise

6x jährlich als Printmagazin und als App

Redaktionsschluss/Inserateschluss

17. September 2019 (Ausgabe 5/2019)

Gesamtauflage 6500 Exemplare

4200 Exemplare Deutsch
1900 Exemplare Französisch
400 Exemplare Italienisch (Beilage)

Abonnemente

Abodienst Spitex Magazin
Industriestrasse 37, 3178 Bösinggen
Telefon +41 31 740 97 87, abo@spitexmagazin.ch

Redaktion

Kathrin Morf: Leitung (KM), Flora Guéry (FG),
Madeline Monney (MM), Annemarie Fischer (FI),
Christa Lanzicher (CL), Stefano Motta (SM),
Nicole Hermann (NH)

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Leo Wyden (Fotos)

Korrekturat

Ilse-Helen Rimoldi

Übersetzungen

Kathrin Morf. Die Texte auf den Seiten 30, 33 und 45 wurden aus dem Französischen übertragen.

Anzeigen

Stutz Medien AG; Christine Thaddey, Verlagsleiterin
Einsiedlerstrasse 29, 8820 Wädenswil
Telefon +41 44 783 99 11
Mobile +41 79 653 54 83
christine.thaddey@stutz-medien.ch
www.stutz-medien.ch

Visuelle Konzeption/Layout

Pomcanys Marketing AG, www.pomcanys.ch

Druck

Stutz Medien AG, Wädenswil
www.stutz-medien.ch

gedruckt in der
schweiz

Premiumpartner von Spitex Schweiz

Cos anum, der Spitex-Logistiker für Pflege- und Hauswirtschaftsprodukte

Neuroth, der Spitex-Partner in den Bereichen Hörschutz und Akustik

Verwendung der Artikel nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangte Manuskripte wird jede Haftung abgelehnt.

Gewinnen Sie drei Infrarot-Thermometer Rossmax HC700. Damit können Sie die Temperatur von Erwachsenen und Kindern sowie von Gegenständen und Flüssigkeiten wie Babymilch oder Badewasser sekundenschnell berührungslos messen. Gesponsert wird der Preis von der Kuhn und Bieri AG, Partnerin von Spitex Schweiz, die Medizinprodukte und Verbrauchsmaterial von über 30 namhaften Herstellerfirmen als Generalimporteur vertreibt (www.kuhnbieter.ch).

Unter den Einsendungen verlosen wir:
3 x Infrarot-Thermometer
im Wert von
je Fr. 85.–



*Kuhn & Bieri
ein Bier
von Kuhn & Bieri*

Buchtip

Alles rund um die Psychologie in der Pflege



Red. Psychologische Kenntnisse gehören zu den Schlüsselqualifikationen einer Pflegefachperson. Wie kann man Menschen in Krisensituationen bestmöglich begleiten? Wie verläuft die Entwicklung eines Kindes? Wie kann man älteren Menschen den Einzug ins Heim erleichtern? Solche Fragen beantwortet das Werk «Psychologie für Pflegeberufe». Es vermittelt das in der Pflege nötige psychologische Wissen und bietet zum Beispiel auch Fallbeispiele sowie Hinweise auf prüfungsrelevante Themen. Die 2019 erschienene 4. Auflage enthält neu Beiträge zu Achtsamkeit, Stressverarbeitung, Double Care und Resilienz.

Ekert, Bärbel & Christiane: «Psychologie für Pflegeberufe». Thieme Verlag. 4. aktualisierte Auflage 2019. 504 Seiten. ISBN: 9783132420304

einfacher. besser. zusammen.

Das MediData-Netz: das umfassendste Netzwerk für Healthcare Professionals. Leistungserbringer, Kostenträger, Kantone und Patienten – das MediData-Netz verbindet alle. Für einen effizienten, kostengünstigen und sicheren Austausch medizinischer und administrativer Daten – und für eine verbesserte Zusammenarbeit im Schweizer Gesundheitswesen.



MediData

Für eine gesunde Entwicklung.

www.medidata.ch

[JETZT ANMELDEN](#)